

Töpferblatt

Sommer 2001

Indien
Kafgalakis
Symposium
Lust und Frust
Krokodile
Akène
UK



kalk
spatz

Inhaltsverzeichnis

Vorwort von Ralf Burger	3
Lust und Frust in der Keramik von Gabi Dewald	4
Leserbrief von Katrina Kienlechner-Gligoris	11
Die Porzellanmanufaktur in Herend von Nine Edelmann	13
suchBILD von Jana Heistermann	18
Arbeiten im Vereinigten Königreich von Christiane Schlegel	19
Keramik in Zentralindien von Jakob Wiener	23
Das Internetportal akène von Ralf Burger	27
Damals im Häfelesglotzer:	29
der kalkspatz in Diessen von Ralf Buger und Nine Edelmann	35
Nikos Kavgalakis von Christian Sautier	43
Internationale Töpferolympiade	47
6. Symposium therapeutische und pädagogische Möglichkeiten mit Ton von diversen Autoren	49
Literatur	60
Stellenmarkt	61
Kleinanzeigen	62

Hier ist nun ein Töpferblatt der modernsten Entstehungsweise im Werden. Ich wollte die Redaktion mit einem festen Redaktionsschluss und mit möglichst kurzen und schnellen Wegen bis zum Versand des Heftes. Und wie man ja weiß, kommt alles doch immer etwas anders als es kommen sollte. Der Ort der Redaktionsarbeit, die ja in meiner neuen Werkstatt sein sollte, ist zu einem gewissen Grad Aufenthaltsort geworden und ich habe an diesem Wochenende immer wieder in der Werkstatt gearbeitet, nur eben nicht unbedingt am Töpferblatt – denn in 8 Tagen sollte der Raum, der vor einer Woche noch ein Rohbau war schön und sauber als Werkstatt seine Dienste antreten und Kunden nicht durch mangelnde Einrichtung verblüffen. Da es aber abzusehen war, dass meine gastliche 12 qm Wohnung auch nicht der geeignete Ort sein wird, haben Günter und ich zwei Wochen vorher schon den offiziellen Redaktionsort in Klein Luckow angesiedelt. Also eine Redaktion, die hier und dort und auch noch etwas in Pähl, bei der treuen Seele Nine stattfindet, denn jeder hat wenig Zeit, und e-Post macht ja einen schnellen Austausch der Artikel sogar mit den Bildern möglich.

Aber woher soll man denn in so unsteten Zeiten schon drei Monate vorher wissen, was oder wo man dann sein wird.

Dieses Heft wird also von mindestens drei einsam arbeitenden Menschlein gemacht, und ein jeder ist ein Rad in der Maschine, aber keiner wird das Glück der früheren Redaktionen spüren können, einen Eindruck des gesamten Werkes zu erhalten. Zu allem Überfluss hat dann auch noch eine Woche vor Redaktionsschluss ein Feuer – man muss sich das mal vorstellen als Keramiker, wo man ja im täglichen Umgang mit Temperaturen in dem Bereich arbeitet – den Server von Thomas Ritterbach (= der Computer auf dem unsere Internetseite abgespeichert ist) völlig vernichtet. Das sollte normal kein Problem sein, denn so ein Server hat immer Sicherungskopien, und wir machen das auch immer ab und an, nur hatte es in dem Fall wohl der Zufall „gut“ mit uns gemeint, und die Sicherungsbänder lagen auf dem brennenden Computer, und zu guter

Letzt war zum Löschen nur Wasser zur Hand, was elektronischen Daten auch nicht so gut bekommt. Mit einem Wort: wir hatten die Möglichkeit einen Neuanfang zu gestalten.

Was wir aber nicht taten! Denn selbst die alten Dinge wieder zu retten, war schon eine Heidenarbeit, die zufällig auch auf die beiden Redakteure fiel.

So, um nun wieder die Kurve aus dem Lamento über moderne Kommunikationsmittel zu kratzen und zur Keramik zu kommen: Man sollte als Töpfer nicht versuchen einen Computer zu brennen der noch wichtige Daten enthält – auch wenn die Effekte von Festplatten-Glasuren bisher wenig erforscht sind.

oder so

In diesem Sinn:

Serverbrannt – sehrverbrannt –
Sir verbrannt – angebrannt – angerannt.....
Ehr' verbrannt ... mehrgebrannt....

kalkspatz Nr. 500 in Sicht!

Heute am 8.7.2001 hat der kalkspatz e.V. 488 Mitglieder. „Was machen wir mit dem Mitglied Nr. 500?“ hat der Geschäftsführer den Vorstand gefragt.

Und beschlossen wurde: die/der Glückliche bekommt einen Gutschein über 500 kalkspatz-Mark. Was das ist? Nun, nicht einfach platte 500 DM in bar, sondern wahlweise...

- * ein schönes kalkspatz-Seminar für zwei Leute
- * oder ein Seminar für einen und einen Bücher-gutschein für Einkauf bei Hanusch&Ecker
- * oder Abos von Neuer Keramik, Keramik Magazin, Ceramic Review und Ceramics Monthly
- * oder kalkspatz-produkte in entsprechendem Wert
- * oder die Gutschrift des Mitgliedsbeitrages für 7 Jahre
- * oder eine Kombination aus dem und jenem

Also: Beitrittserklärung zur Geschäftsstelle schicken (siehe Impressum links), Mitglied werden (kostet für Lehrlinge, Studenten etc. ja auch nur 40 DM) und gewinnen!

Lust und Frust in der Keramik

Referat von Gabi Dewald, Chefredakteurin des Keramik Magazins, gehalten anlässlich der ASK-Generalversammlung am 13. Mai 2000

Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Autorin

„Gabi Dewald, Fachfrau und Publizistin, spricht über Lust und Frust mit Keramik“, steht da. Tja – bin ich nun die Fachfrau für Lust oder für Frust? Für Keramik am Ende? Nein – denn das sind ja Sie, die Keramikerinnen und Keramiker. Ich begrüße also Sie, das keramische Fachpublikum, und möchte mich für die Einladung bedanken, hier einen Vortrag zu halten und – so wie ich die Lage einschätze – über den allgemeinen und besonderen Frust zu sprechen, der, wie mir scheint, unter Keramikern besonders lustvoll gepflegt wird.

Um diese Diagnose zu überprüfen, können wir kurz auf einige der neuralgischen Schmerzpunkte drücken, die da sind:

Punkt 1: Keramik wird zu schlecht bezahlt. Das schmerzt das Selbstwertgefühl (jeder Computermensch bekommt hier leicht ein Vielfaches), und der Strahlungsschmerz geht hier verständlicherweise in Richtung Geldbeutel.

Punkt 2: Keramik gilt bestenfalls als Kunst zweiter Klasse. Das führt zu allgemeinem Welt-schmerz und deutlicher Gelbfärbung im Gesicht, fällt der Blick Richtung Kunstmarkt.

Punkt 3: Sind Keramiker im Allgemeinen schon in der Kaste der Kunsthandwerker festgezurr, unterscheiden sie selbst hier noch einmal zwischen dem Unikatkeramiker bzw. dem Keramikünstler (der also keine Gebrauchsgegenstände herstellt) und dem gemeinen Töpfer. Folge: gegenseitiges Hauen und Stechen bei passender und unpassender Gelegenheit.

Diese Lage ist, zumindest in Europa, länderübergreifend vergleichbar; traditionellerweise geht es Keramikern im Keramikliebhaber-

land Grossbritannien ein bisschen besser – und auch den Norwegern und Finnen, die schlicht und ergreifend massiv vom Staat gestützt werden, der auch im Kunsthandwerk stark auf einen internationalen Anschluss drängt.

Die Strukturen sind dabei so schlecht nicht: Es gibt überall differenzierte Ausbildungsangebote, also verschiedenste Arten von Schulen (die sich im Übrigen immer mehr untereinander vernetzen); es gibt Lehrstellen und Möglichkeiten der Praktika. Dazu immer wieder Stipendien, grosse Konferenzen, Symposien und Workshops. Flächendeckend existieren Wettbewerbe (nationale und internationale); es gibt Messen, Galerien und museale Ausstellungen, ja vielbeachtete Spezialmuseen für Keramik, es gibt eine wahre Flut von Töpfermärkten. Fast in jedem europäischen Land gibt es mindestens eine Fachpublikation. Es existieren keramische Zusammenschlüsse auf Länderebene (wie beispielsweise die ASK) und internationale Netzwerke (ich denke etwa an die Ald). Immer wieder werden grosse Überblicksausstellungen mit dicken Katalogpublikationen organisiert, die sich ausschliesslich dem Material Keramik widmen. Damit ist die Keramik besser und breiter repräsentiert, wie jedes andere Kunsthandwerk. Und damit steht auch in Verbindung, dass sie, massiver als alle anderen Gewerke, auf den freien Kunstmarkt drängt und dort mittlerweile, wenn auch immer noch spärlich, tatsächlich mehr als alle anderen vertreten ist.

Trotzdem hört man allerorten: „Der Keramik geht es schlecht.“ Das halte ich für ausgemachten Quatsch. Ich glaube allerdings, dass in der Keramik nach einer lang anhaltenden

Phase der Euphorie, deren Kurve seit den 60er bis in die 90er Jahre anstieg, eine Zäsur erreicht ist. Für mich steckt die Keramik heute nicht in einer Krise, sondern man kommt nicht mehr länger darum herum, die Krise, in der die Keramik seit Jahren steckt, wirklich anzuschauen. Und diese Krise ist vor allem und zunächst hausgemacht. Wenn wir Glück haben, sind wir an einem „point of no return“. Nichts fände ich heilsamer.

Das Hausgemachte daran gründet für mich vor allem in der Weigerung der Töpfer bzw. Keramiker, tatsächlich Stellung zu beziehen, zu entscheiden, was sie tun und herstellen wollen und in der Folge die Verantwortung dafür zu tragen. Immerhin hat man die Wahl zwischen Kunsthandwerk, also Gestaltung und Kunst, also Bildhauerei. Beides komplexe Aufgaben, die vor allem auch voraussetzen, darüber informiert zu sein, was in den jeweiligen Feldern derzeit passiert.

Heute geht der Zahl derer, die eine Ausbildungsstelle suchen, zurück. Schon sucht man in den Betrieben – mindesten in Deutschland – händeringend geschulte Töpfer. In den Schulen werden Klassen zusammengelegt, den einschlägigen Organisationen fehlt es an Nachwuchs, die Töpfermärkte werden zum Stelldichein rüstiger Senioren. Töpferei – oder sollte man besser sagen: das damit verbundene Image – ist nicht mehr „en vogue“. Am ehesten noch interessieren sich diejenigen für eine keramische Ausbildung, die damit „irgendwie“ die Idee einer künstlerischen Existenz verbinden. Ich behaupte: Viele, die sich nicht trauen, eine Bewerbung an einer Kunstakademie anzugehen, suchen hier den Nebeneingang zur sogenannten freien Kunst.

Falls Sie zu den Keramikern gehören, die von sich sagen, dass sie Kunst machen: Natürlich hat es Keramik auf dem Kunstmarkt schwerer als etwa Bronze oder gar die Disziplin der Malerei. Diese Erkenntnis ist so alt wie die so genannte keramische Kunst selbst. Falls Sie

zu denen gehören, die sich dafür entschieden haben, Gebrauchsgegenstände herzustellen: Natürlich zahlt Ihnen niemand für eine Vase den Preis wie für eine figürliche Plastik oder ein Gemälde. Würden Sie es denn tun? Dennoch: Ich nehme an, niemand hat Sie gezwungen, das zu tun, was Sie heute tun. Es war Ihre eigene freie Entscheidung, die Sie dahin geführt hat, wo Sie heute stehen. Es ist unsinnig, jetzt jemanden oder etwas für die eventuell damit verbundenen Schwierigkeiten verantwortlich machen zu wollen.

Die Euphorie der frühen Jahre

Die Euphorie der 70er und 80er Jahre ist vorbei, das stimmt allerdings. Als die Keramiker sich schliesslich und endlich von dem (scheinbaren) Zwang befreiten, aus Ton ausschliesslich Nützliches, Verwendbares herstellen zu „dürfen“ und Heerscharen von Töpfern und Studiokeramikern über Nacht zu Bildhauern wurden, besser gesagt mit der freien Plastik liebäugelten. Begeistert waren auch die Keramiksammler, denn diese Kunst war meistens bei weitem verträglicher und angepasster und vor allem auch weitaus preiswerter als das, was man auf dem freien Kunstmarkt so fand. Und zur Not konnte man ja doch auch mal einen Apfel oder eine Blume...

Auch Galerien – damals zumeist noch eher Kunsthandwerkerläden usw. – und die Museen für angewandte Kunst machten diesen Karrieresprung der Keramik nur allzu gerne mit, denn sie alle fühlten sich natürlich irgendwie mitgeadelt und hofften, wie die Keramiker selbst, von diesem Imagegewinn ebenfalls zu profitieren. Die „keramische Kunst“ war endgültig geboren und lockte in der Folge Heerscharen – mindestens meiner Meinung nach – auf den Holzweg.

In der Folge wurde diese keramische Kunst (welch ein Unwort – was soll das bezeichnen?) gepöppelt und gehütet, bemuttert und vor-

angelobt. Heute sieht man, schon mit etwas zeitlichem Abstand, dass unglaublich vieles von dem, was damals ausgezeichnet, bepreist, gesammelt, gekauft wurde, schlicht und ergreifend langweiliger Mist ist, keinerlei Vergleich mit der modernen Plastik Stand hält und noch dazu deren Entwicklungen in der Regel um Jahre und Jahrzehnte hinterherhinkte. Hier sind die Käufer kritischer geworden, das stimmt, Gott sei Dank, und ich behaupte: Das tut der Keramik nur gut. Keramiker, die als Bildhauer arbeiten wollen, sollten das zur Kenntnis nehmen und an ihren Standards und den Anforderungen an sich selbst arbeiten.

Vorbei ist auch die Zeit, da im Zuge der grünen Revolution die berühmte „Handarbeit“ und schafwollene Gemütlichkeit ganz vorne rangierte – was ebenfalls in den 70er und 80er Jahren eine wahre Begeisterung für Töpferwaren auslöste. Das Problem ist hier, dass die meisten aktiven Töpfer aus dieser Generation stammen und sich schlicht und ergreifend weigern, der veränderten Markt- und Geschmackslage Rechnung zu tragen. Und wenn, tun sie es mit halben und meist blutenden Herzen, und dieses Herzblut verkleistert ihre Produkte nachhaltig. Doch ihre Produkte sind Dienstleistungen im weiten Sinne, d.h. ein Hauptgrund für ihre Existenz ist ein Bedarf, und der schliesst – gerade beim kunsthandwerklichen Gegenstand – das ästhetische Bedürfnis mit ein: Sie müssen reagieren – oder Sie produzieren an diesem Bedarf vorbei. Damit haben nicht die Kunden ihr Ziel, sondern Sie selbst das Ziel Ihrer eigenen Profession verfehlt oder aber missverstanden. Die Kehrseite dieser Medaille ist, dass Sie mit Ihrer Tätigkeit auf Geschmack einwirken, also geschmacksbildend tätig sein können. Doch das bedeutet nicht weniger Mühe.

Ich persönlich glaube übrigens nicht, dass der vielgelobte Personal-Computer die keramische Arbeit erleichtert oder gar revolutioniert.

Mir ist der Sinn und Reiz dieser „virtual pots“ noch nicht aufgegangen, ausser dass es ein Anreiz zum Spielen sein mag. Ich verstehe auch nicht, warum es so „unbelievable“ ist, endlich sehen zu können, wie eine Tasse aussehen würde, könnte sie auf ihrem eigenen Henkel balancieren oder zwei Zentimeter über dem Unterteller schweben, statt auf einem Fuss zu stehen... Aber: Ich glaube, dass beispielsweise die Computerästhetik weit in unser Schönheitsempfinden eingreift und Alltagsformen beeinflusst. Man muss zur Kenntnis nehmen, dass die Welt im Jahre 2000 eine andere ist als die 1970, und damit haben sich auch die Bedürfnisse, auch die ästhetischen, gewandelt. Menschen, die für andere entwerfen und das dann diesen anderen Menschen auch noch verkaufen wollen, sollten nicht nur dem Zeitgeist Rechnung tragen, sondern diesem eigentlich ein wenig voraus sein.

Es gibt Trendsetter und Trendmacher. Und dann gibt es noch die, die beides irgendwie anrühlich und mit ihrer Ehre als Kunsthandwerker unvereinbar finden.

Für die Keramik haben wir also spätestens seit 1960 als breites Phänomen eine Spaltung in zwei Stränge: Kunst und Kunsthandwerk. Erstaunlicherweise verlaufen die Kurven dieser beiden Stränge, wie wir es gerade gesehen haben und obwohl sie herzlich wenig Berührungspunkte haben, geradezu parallel. Die Töpfer, die sich entschlossen, als Künstler zu arbeiten, fertigten freie plastische Formen und Unikatgefässe an. Sie verkauften zunehmend in Spezialgalerien an eine prosperierende Mittelschicht. Die Töpfer, die sich entschlossen, weiterhin Geschirr zu produzieren, machten Kleinserien und verkauften in der Werkstatt oder auf Töpfermärkten. Erstere heissen fortan Keramiker und werden in Keramikvereinigungen wie beispielsweise die AIC aufgenommen; letztere, die sich weiterhin Töpfer nennen, nicht. Dafür bleiben die Letztgenannten dem gemeinen Volk näher, während die sogenannt künstlerisch Orien-

tierten für ein sehr schmales Insiderpublikum produzieren. Viele versuchen, eine Geschirrprouktion als Broterwerb zu installieren und daneben ihre schwerer zu verkaufenden Einzelstücke zu fertigen. Doch beide Zweige boomen zunächst, und die Nachfrage nach den Produkten und auch die bezüglich der Ausbildungen ist beachtlich.

Holzwege und Endstationen

Heute scheinen beide Karren mehr oder weniger vor die Wand gefahren. Was ist passiert? Ganz einfach: Es ist, als wenn es das Dach von einem Gewächshaus wegfegt: Was hier plötzlich weht, ist der raue Wind der Realität; Keramik ist aus der freundlichen und temporären Thermik der beschriebenen Euphorie und des geschlossenen Kreislaufes abgedrückt. Dazu kommt, dass man gar zu viele gutgläubige Seelen für diese neuentdeckte Art der Kunstausbildung (oder was auch immer) begeistert hat, was nach sich zog, dass es heute zu viele frei (?) arbeitende Keramiker für den vorhandenen Bedarf gibt.

Ich glaube, dass das Wichtigste jetzt ist, sich zu fragen, was man wirklich will und vor allem was man wirklich vermag. Und schliesslich: Ob es einen ernährt. Leider tendieren Keramiker wie Kunsthandwerker im Allgemeinen dazu, sich irgendwie „Wischiwaschi“ zu verhalten, wie schon gesagt, Fragen auszuweichen und den Kopf lieber in den Sand bzw. Ton zu stecken. – „Was ist das? Eine Vase? Eine Skulptur?“ – Schweigen – „Na – irgendwie – Keramik.“ Das ist keine Antwort, das ist eine Blamage.

Unglücklicherweise unterstützen unsere Ausbildungsstätten und -strukturen diese Haltung. Das Ergebnis: Einerseits massenhaft gestrandete Möchtegern Künstler, andererseits das völlige Verschwinden jedweder handwerklicher Ausbildung und damit Fähigkeit. Ich habe die Nase voll von Rosenvasen, die mit „Hommage an Giacometti“ betitelt sind, oder irgendwelchen obskuren Sammelsurien

aus Fell und Tassen auf Silbertablett, die unter „Meret-Oppenheim-Installation“ firmieren – was soll der Unsinn? Wenn Rezensenten und Kunstkritiker hier mit spitzen Federn ins naive Fleisch der Keramiker pieken, haben sie recht.

Unsere Ausbildungsstätten sind schlecht – das kann man nicht zuletzt bei grossen kunsthandwerklichen Wettbewerben sehen: Hier sind es fast immer die Goldschmiede, die abräumen. Warum? Meines Erachtens, weil sich deren Ausbildung, der dort geführte Diskurs, bei weitem engagierter, offensiver, selbstbewusster und lustvoller mit den Fragen der Gestaltung befassen. Diese Schuster bleiben bei ihrem Leisten – scheinbar aus Lust, nicht mit Frust. Und fragen Sie doch mal Keramiker, ob sie zeichnen, Skizzen machen, in welcher Art und Dimension sie entwerferisch tätig sind. Wie entsteht ein Geschirr? Wie viel Ahnung hat man beispielsweise von Architektur? Geschirr ist Architektur im Raum. Wie viel von ergonomischen Erfordernissen? Ein Behältnis verhält sich stets zum Körper.

Unsere Ausbildungsstätten sind auch deshalb schlecht, weil sie die jungen Leute viel zu wenig auf die Situation vorbereiten, dass sie mit dem, was sie da so sorgsam behütet zutage fördern, hinterher ihr schlichtes Leben verdienen müssen. Wie geht das? Künstler, o.k. – die wissen mehr oder weniger, dass ihre Kunst brotlos ist und sie sich deshalb mit Putz- und Aushilfsjobs oder auf dem Bau durchfüttern müssen. Jedenfalls geht es 90% meiner Künstlerfreunde so. Aber Kunsthandwerker: Die gehen ja schon im Grunde davon aus, dass sie nach der Ausbildung von dem leben können, was sie herstellen – wenn es denn Kunsthandwerk ist... Ich fordere Schulen, die die Aufgabe der Gestaltung von Kleinserien und die handwerklich gute und zeitgenössische Herstellung von Gegenständen, wie wir sie täglich handhaben, in den Mittelpunkt stellen, von Dingen, die ich täglich in die Hand nehmen muss – oder viel besser: will.

Ich fordere Lehrer, die im Herstellen von Gebrauchsware nicht ein lästiges Übel und eine künstlerisch minder anspruchsvolle Tätigkeit sehen oder auch nur zulassen, das dies so gesehen wird.

Wo sind die innovativen Leute, die den immensen Nutzen sehen, der in der guten, zeitgemäßen Gestaltung unserer Umwelt steckt? Wo sind die Leute, die begreifen, dass es wunderbar ist, unsere Sinne zu schulen, zu nutzen, herauszufordern mit dem, was sie uns an die Hand geben?

Wenn ich mir, wie gerade zu Beginn dieser Woche in Vevey geschehen, die Arbeiten von Absolventinnen einer Gestaltungsschule anschau – die keineswegs von schlechter Qualität waren –, dann drängen sich mir mehrere Fragen auf: Wozu soll das dienen? Mit welchen Vorstellungen kamen diese Mädchen hierher? Was glauben sie, ist das, was sie hier anfertigen? Wo glauben sie, das verkaufen zu können? Womit glauben sie, ihren Lebensunterhalt zu verdienen? Warum sind sie nicht an eine Kunstakademie gegangen? Warum konnte man sie nicht für gestalterische Aufgaben im angewandten Bereich begeistern?

Kunst ist schön – macht aber Arbeit

Töpfer sind heute immer und zu allererst Gestalter, Erfinder. Es gibt keine Tradition mehr, auf die man zurückgreifen kann im alten Berufssinn, und Keramik hat in der westlichen Welt schon lange nichts mehr mit Produktion im Sinne einer Arbeitsteilung zu tun. Wohl aber gibt es Traditionen, die beispielsweise regional bedingt sein mögen – die ich als Keramiker in die Gestaltung auf ganz neue, eigene und zeitgemässe Weise einbinden kann. Wer heute Form herstellt, muss sie zuvor erdacht haben, wer heute Dekor einsetzt, muss es zuvor entworfen haben, erprobt, verworfen, neu gemacht haben. Ergo muss ein Töpfer heute

nicht nur handwerklich geschult sein, sondern auch gestalterisch ausgebildet. Das ist eine Herausforderung, keine Schmach. Was in drei Teufels Namen ist daran langweiliger, als sich drei Jahre lang in der Herstellung irgendwelchen abstruser, zumeist noch selbst referentieller Staubfänger zu üben, die kein Mensch braucht, geschweige denn will! Zugegebenermassen wird der angewandte arbeitende Künstler als Autor weniger Beachtung finden als der freischaffende, der Name des Töpfers also weniger bekannt werden als der des Bildhauers, und diese Anonymität ist in unserem Zeitalter der Hyperindividuation gewiss schwer zu ertragen. Man möchte erkannt sein. Doch kann dies niemals ernsthaft Grundlage einer Berufswahl sein.

Leider muss man den Töpfern, die gerne hinter ihren Öfen kauern, zurufen, dass selbst die Töpferei kein sicherer Winkel mehr ist für die ewig Gestrigen, die sich allzu gerne hinter einem Gemenge aus Traditionsbewusstsein, Handwerkerstolz und dem scheinheilig bescheidenen Ausspruch „Ich bin doch nur ein einfacher Töpfer“ aus der Verantwortung stehlen wollen. Sicherlich – auch für die Blümchentasse und den reduziert gebrannten lehmglasierten Kaffeehumpen oder die Walzenvase mit Ochsenblutglasur wird es immer einen Bedarf geben. Und auch das Unikategäss wird immer seine Liebhaber finden, damit aber stets in einer nicht sehr grossen und „geschlossenen Gesellschaft“ bleiben. Doch für das Gros der Leute, die sich mit dem Herstellen vernünftiger Gebrauchsware befassen wollen, kann das kein Massstab sein.

Macht es denn Sinn, spezielle keramische Schulen zu haben? Das Wenigste wäre eine ein- bis zweisemestrige Orientierungsphase und danach die Entscheidung für Gestaltung oder freie Plastik, selbstredend, dass Fächer wie Kunst-, Architektur und Designgeschichte, Zeichnen usw. zum Ausbildungsprogramm beider Zweige gehörten. Bildhauer sollen Bildhauer unterrichten und Gestalter Gestalter.

Ansonsten sind keramische Klassen an Schulen für Gestaltung oder aber an Kunstakademien anzusiedeln. Dabei wehre ich mich vehement gegen die Hierarchisierung der Begriffe freier und angewandter Kunst. Natürlich unterscheiden sie sich, denn sie haben ja ganz unterschiedliche Aufgaben! Aber es ist völlig überflüssig und mehr als antiquiert, immer wieder diesen bildungsbürgerlichen Nimbus der hohen Kunst im Elfenbeinturm zu beschwören und die angewandten Künstler als diejenigen zu beschreiben, bei denen es eben nicht zum Höherem langte! Das ignoriert den immensen Anspruch, der in deren Aufgabe liegt! lassen Sie sich das nicht gefallen. Führen Sie vielmehr vor Augen, wie komplex, spannend und vielfältig intelligente, gute Lösungen gestalterischer Aufgaben tatsächlich sind!

Neuer Wein – neue Schläuche

Ich bin davon überzeugt, dass gerade Kunsthandwerk in einer immer virtueller werdenden Welt an Bedeutung gewinnt und nicht, wie oft behauptet, „passe“ ist.

Totgesagte leben länger! Wenn Sie es verstehen, die einmalige Qualität des handgefertigten – und zwar von einer Hand gefertigten – Gegenstandes bewusst zu machen, des Gegenstandes, der von Material ausgeht, der die Bedürfnisse der Benutzer als Grundlage formaler Entscheidungen nimmt und dem durch die Eigenart des jeweiligen Gestalters eine eigene, überraschende Unverwechselbarkeit gibt – wenn sie das vermitteln, dann haben sie sich unentbehrlich gemacht. Denn ich bin davon überzeugt, dass der Hunger nach sinnlich Erfahrbarem nicht verschwindet, sondern rasend zunehmen wird. Und was das Handwerk nicht mehr leisten kann, weil es nämlich viel zu sehr in den Zugeschirren der Produktionsabläufe und Kostenkalkulationen hängt und die Kunst nicht leisten will, da sie primär vom Gedanken ausgeht, das kann

eben das Kunsthandwerk: Es kommt einerseits – wie das Handwerk – vom Material her und hat seinen gestalterischen Ursprung in einer konkreten Aufgabe. Dazu kommt die künstlerische und damit hochindividuelle Ausarbeitung dieses konkreten Themas. Ausserdem verteidigen und beanspruchen Kunsthandwerker gleich ihren Künstlerkollegen einen Faktor, der ansonsten als unbezahlbar und unwirtschaftlich aus unserem Leben gestrichen wurde: Zeit. Die Zeit, die etwas braucht, um gut zu werden.

Es ist auch die Aufgabe der Ausbildungsstätten, hier Selbstbewusstsein – und der Wettbewerbsauslober, der Galeristen und Museen, hier offensiv Abhilfe zu schaffen. Dabei finde ich: Eine Suppenterrine, also eine reproduzierbare, wenn auch besonders ausgeführte Form, mit 6000 oder 7000 Franken auszuloben, ist schlicht und ergreifend Unsinn und stellt die Jury vor eine schier unlösbare Aufgabe (so geschehen in Sarreguemines vor einem Jahr). Hier fehlt einfach die Relation. Aber: Genauso unsinnig finde ich es, Schalen, Vasen und Kannen auf Podesten und unter Glasstürzen zu zeigen: Man kann eine Gebrauchsware weder so hoch dotieren noch in der Art ausstellen wie eine Stele oder eine andere freiplastische Form.

Gefäße vollenden sich immer erst mit dem Nutzen, werden hier in Einmaligkeit und Kostbarkeit, in ihrer ganzheitlichen Funktion sichtbar.

In diesem Sinne denke ich auch an den erst kürzlich ausgelobten ASK-Wettbewerb zum Thema „Schale“ – von dem ich leider nur Abbildungen kenne. Ich glaube, hier war der höchstdotierte Preis 3000 Franken, was auch eine immense Summe ist, wenn man an den höchst angenommenen möglichen Verkaufspreis oder aber Versteigerungspreis einer solchen Schale denkt. Welche Schale wäre Ihnen 3000 Franken wert?

Und: Waren diese Schalen wirklich so langweilig, oder gehören diese Schalen einfach

benutzt, in alltägliche Zusammenhänge gestellt, um zu sehen, ob sie „gut“ sind? Und wenn Frank Nievergelt davon gesprochen hat, dass man beispielsweise die Teilnahme von Philippe Barde oder Jacques Kaufmann vermisst hätte, so denke ich, dass gerade diese beiden sich tatsächlich für die Bildhauerei entschieden haben und sich mit dem Thema „Gebrauchsware“ schon lange nicht mehr auseinandersetzen; ich wundere mich nicht darüber, dass sie nicht teilnahmen.

Noch einfacher gesprochen: Ich finde, Schalen gehören nicht auf ein Podest, sondern auf eine Tafel mit Gläsern und Obst, mit Wein und Kerzen. Wie kommt es zu der Ungeheuerlichkeit, dass Museen für angewandte Kunst irgend ein Hotelporzellan in ihren doch oftmals ambitionierten Restaurationen aufdecken, statt mit den Kunsthandwerkern und Designern zusammenzuarbeiten, die sie in ihren Häusern ausstellen? Wieso veranstaltet man nicht für die Museumsfreunde und Gönner einmal im Vierteljahr ein Special-Dinner, wofür spezielle Gedecke zu speziellen kulinarischen Themen gefertigt werden, und versteigert diese hinterher? Warum veranstalten Galerien nicht einen Festschmaus, wozu sie ihre guten Kunden einladen, statt die Gefässe feierlich auf weissen Sockeln zu drapieren? Es kann die gleiche Galerie sein, die ansonsten freiplastische Arbeiten aus Keramik verkauft. Warum keine Galerie im Schaufenster eines grossen Kaufhauses, wo dieses Schaufenster selbst der Ausstellungs- und Aktionsraum ist? In diesem Sinne der erweiterten Aktionsrahmen fand ich auch die Aktion der Ostschweizer Keramiker und Keramikerinnen gut und vorbildhaft, die vor zwei oder drei Jahren über ein paar Wochen mit einem bestimmten Gastronom zusammengearbeitet hatten. Neue Märkte offensiv erschliessen – warum nicht auch mit der Industrie zusammenarbeiten? In Frankfurt macht es eine junge Keramikerin vor, die einerseits ihre Gefässe herstellt, andererseits jedoch für die Deutsche Steinzeug Entwürfe

für Kacheln lieferte – und sich so über eine Gewinnbeteiligung ein sicheres Standbein ausbaute. Warum nicht in der Werkstatt arbeiten und gleichzeitig am Computer Entwürfe für grössere Produktionen erarbeiten? Wer könnte das besser als diejenigen, die das Material und die Schwierigkeiten von der Pike auf kennen?

Vor allem aber die Keramiker selbst müssen raus aus ihrer Ton- und Erde-Ecke. Der Schmollwinkel gilt nicht. Wenn Keramiker sich heute wie Bildhauer gebärden und schlicht nicht wissen, dass das, was sie da machen, vor dreißig Jahren schon auf allen Kunstmessen der Welt gang und gäbe war, dann ist das ihre Schuld, Unwissenheit und Ignoranz. Wenn Keramiker sich heute immer wieder dazu entscheiden, kunstvoll gefertigte Unikatgefässe herzustellen, dann müssen sie wissen, dass auch das – und zwar im dekorativen Sinne – angewandt ist und bleibt und vermutlich nur von einem kleinen Kreis von Connaisseurs entsprechend bezahlt und geschätzt wird. Wenn Keramiker heute vor sich hin töpfern und sich dann wundern, dass niemand ihr Geschirr kaufen mag, dann sollten sie sich aufmachen und die Leute beobachten, die heute Geschirr brauchen und bereit sind, dafür Geld zu zahlen.

Ton ist gewiss keine leichte Scholle, das sei gerne zugestanden. Aber – wie gesagt: Wer sich freiwillig dafür entschieden hat, sollte darüber hinterher nicht klagen.

Ich bin der Meinung, dass die Welt – und sei sie noch so zugemüllt mit Konsumgütern – gute Ware, wie sie Keramiker imstande sind zu machen, dringend braucht. Es liegt an Ihnen, diesen Bedarf zu erkennen und zu bedienen.

Liebe kalkspatz-Redakteure,

leider gehöre ich nicht zu Ceramitec und verschieße nicht Werbung zu jedem Preis in jede Richtung, indem mein von BSE verschreckter Magen- und Darmtrakt mein ganzes Psychosystem aus den Fugen bringt und bangt um die Früchte des unerschütterlichen Wohlstandes gebracht zu werden, sondern hoffe höchstens ab und zu einem betuchten Ästheten zu begegnen der kunstsinnig das in meinen Gefäßen und Vasen sieht, was ich darin sehe, bzw. hineinlege, nämlich die geduldige lange Mühe ohne Drehscheibe, so wie vor 3000 Jahren zu arbeiten, und alle Vorteile zu entdecken die eine solche – luxuriöse heute – Arbeitsweise bringt, welche sind:

das Gefäß wird stabiler da die Tonteilchen nicht locker übereinander aufgebaut werden wie durch Scheibentöpfeln, sondern gründlich durchgeknetet um die richtige Form zu erzielen bzw. auszubauen.

Eine größere Nuancierung der Form ist möglich.

Ich bin Autodidaktin und meine Tätigkeit ist eigentlich „aus der Not geboren“, d.h. es galt eine künstlerische Ausdrucksweise zu finden, die sich im Haus in und mit der Familie, Kindern damals zwischen zwei und dreizehn, fünf an der Zahl verwirklichen ließ, Ölmalerei schied da aus, Ton bestand.

Ist ein Töpfer ein Künstler? Kann man das Töpfeln als Kunst sehen? Die Frage wurde von Euch denk' ich schon einmal aufgeworfen.

Ich meine ja. Man muss von einem bestimmten Ziel einer Verwendung abkommen, etwas entstehen und sprechen lassen. Die Form des Gefäßes hat für mich mehr symbolischen Wert, als Mittel des Ausdrucks, als wegen dem Nutzen. Es scheiden sich da die Geister. Es gibt Leute die fragen sich nach dem Nutzen und urteilen danach. Andere sehen Formen und Farben.

Für mich ist das Töpfeln eine zwingende Lebensphilosophie. Die Erde ist Zeichen für Unscheinbares, Vergängliches wie ein geglücktes Leben auch, man gibt sein Bestes, und doch bleibt der Erfolg immer ungewiss und dies ergibt die Spannung (beim Öffnen des Brennofens).

Wenn man eine gute Glasur gefunden hat bleibt man dabei, man erarbeitet und experimentiert mit immer neuen Techniken, die Erfahrung aber ist kostbar und bleibt, ob in einem Heft oder Buch verewigt oder nicht.

So kann man das Töpfeln in den Alltag mit hineinnehmen, ob fachlich geschult oder auch nicht, wie in meinem Fall (aber kein Hobby, ich hasse dieses Wort, da geh' ich lieber schwimmen). Ich bin mit meiner Autodidaktik, die ich seit ca. 13 Jahren nun betreibe alt geworden; es ist schön damit alt zu werden, der Gedanke bis an sein Lebensende einer Beschäftigung nachzugehen die einen erfüllt, auch wenn der Lohn nicht viel ist.



Ich denke man muss ab und zu auch Festgefahrenes aus den Schienen heben, es braucht auch einen Raum für das Experimentieren, gerade in dieser Zeit. Daher verstehe ich mich als freischaffende Künstlerin, d.h. das ich mir keine anderen Regeln da gebe als die zu meinem Schaffen erforderlichen. Ein Wagnis, ein Risiko, vor Nachahmung wird gewarnt, denn wer das Glück einer Fachausbildung hat, sollte dankbar dafür sein, sollte aber einmal das Gelernte vergessen können und nur das „Gerüst“ behalten und darauf aufbauen nach Schaffenslust, ich meine damit die Technik behalten aber kreativ sein, nicht nach Schablone oder Vorgabe arbeiten (aber nur an Feiertagen!). Bei der abgebildeten Vase habe ich mit Rauch experimentiert, es muss nicht unbe-

dingt knallschwarz werden, die Blätter sind mit Glasur aufgedruckt. Weißer Ton nimmt Rauch gut an. Vorsicht aber im Umgang damit, grundsätzlich giftig, am Besten im freien, verschiedene Hölzer geben gering verschiedene Farbnuancen. Alles sehr naturnah (wie Kühe auf der Weide und ohne Kraftfutter). „Geformte Erde“ nenne ich meine Ausstellung weil das Töpfern eine Welt im Kleinen ist, wo das im kleinen gesteuert stattfindet was in der Erde seit Jahrmillionen geschieht: und werden gleichsam spielerisch verändert, folgen aber bestimmten Gesetzmäßigkeiten.

Nun bin ich am Ende mit meinem Latein und hoffe den Einen oder Anderen von Euch bald kennenzulernen.

Katrina Kienlechner-Gligoris

Das **Seminarprogramm** erscheint 2x im Jahr und bietet Kurse und Seminare in der ganzen Bandbreite der Keramik: von der pädagogischen Arbeit mit Ton bis zur Glasurentwicklung, vom Brennofen bauen bis zum Großdrehen.

Wir vertreiben **Filme** zum Teil aus vereinseigener Produktion, z.B. über traditionellen Salzbrand oder die Dokumentation der Symposien.



Das **Töpferblatt** erscheint 3x im Jahr und ist nicht nur kalkspatz-intern informativ, sondern eine lebendige Keramikzeitschrift -meist ohne Hochglanz- aber mit Berichten aus der Szene, Töppertips und dem zur Zeit größten (**Töpfer**)-**Stellenmarkt** in Deutschland.

Dort gibt es auch Arbeitsangebote aus dem Ausland, denn der Verein unterhält gute Kontakte unter anderem nach England und in die USA.

Die regelmäßig stattfindenden **Keramik-Symposien** für Pädagogen und Therapeuten werden als Forum der Auseinandersetzung begeistert angenommen.



Dorfstraße 14 – D-17194 Klein Luckow
Tel. & FAX: 039933-71836
email: info@kalkspatz.de
web: <http://www.kalkspatz.ceramic.de>

Die Porzellanmanufaktur in Herend

von Nine Edelmann

Nördlich des Balaton (Plattensee/Ungarn), 13km westlich von Veszprém, im Bakony-Gebirge liegt Herend, eine kleine Ortschaft, die wesentlich durch die dort ansässige Porzellanmanufaktur geprägt ist. Die Manufaktur selbst, die weltberühmt ist, kann man leider nicht (mehr) besichtigen, doch pünktlich zum 175-jährigen Bestehensjubiläum 2001 wurde das Porcelanium eröffnet. Das Porcelanium besteht aus zwei miteinander verbundenen Gebäudetrakten, die einen kleinen Platz mit einem Brunnen umrahmen. In dem einen Trakt sind ein schickes Restaurant und Café und die Verkaufsgalerie für das Porzellan untergebracht, in dem anderen Trakt ist die „Minimanufaktur“. Dieser Gebäudeteil hat von außen die Form eines überdimensionalen alten Brennofens und sticht auch gleich bei der Ankunft in Herend ins Auge.

Nach kurzer Orientierung habe ich als erstes die Verkaufsräume besichtigt. In einem langgezogenen Raum mit glänzendem Marmorboden stehen Glasvitrinen, in denen das Porzellan ausgestellt ist. Da gibt es natürlich jede Art von Geschirr mit allem nur erdenklichen Zubehör, aber auch Vasen und Nippesfiguren, wie zum Beispiel Tierplastiken oder menschliche Figuren, die höfisches oder auch ungarisch-bäuerliches Leben darstellen. Besonders fällt aber eine Kollektion mit zum Teil lebensgroßen Figuren auf, die den Narren des venezianischen Karnevals nachempfunden sind.

Insgesamt gibt es über 15000 verschiedene Formen und über 3000 unterschiedliche Dekore. Die Palette reicht vom klassisch-traditionellen bis zum modernen Design, wobei ersteres aber stark überwiegt. Es gibt ganz schlichtes Geschirr, nur mit Goldrand. Oder flächig Gemustertes, nur mit kleinen Blüten Akzentuiertes oder auch pompös-prunkvoll Überladenes. Um das Sortiment zu vervollständigen, stehen irgendwo im Geschäft sogar Vitrinen mit Bleikristall und mit Hummel-Figuren.

Über dem Erdgeschoß schwebt eine Galerie in Form eines Schiffskörpers. Hier sind ganze Service samt passenden Stehlampen (sogar



die Schirmüberzüge aus Stoff!) ausgestellt. Lenkt man den Blick vom „Schiffsbug“ aus über den Eingang, entdeckt man eine herender Spezialität: ein Lithophan. Hier ist es ein aus Einzelfliesen zusammengesetztes Bild von ca. 2 x 2m Größe, das Pustebäumen mit davonfliegenden Schirmchen darstellt.

Als zweites besuchte ich die Minimanufaktur. Auf dem Weg dorthin musste ich an dem Restaurant vorbei und warf einen vorsichtigen Blick hinein. Für mich war es viel zu schick und zu teuer und es beherbergt wohl besser die vielen Staatsbesucher, die Herend besichtigen kommen, wie z.B. die thailändische Prinzessin Dr. Mahidol Chulabhorn, die im Jahr zuvor dagewesen ist oder die irische Präsidentin Mary McAleese.

Nach soviel schicker Eleganz fand ich im Eingang der Minimanufaktur etwas sehr vertrautes: eine Töpferscheibe, fußbetrieben und verschiedene Töpferwerkzeuge. Hier wirkten sie allerdings eher wie vorsintflutliche Kuriosa. Eine kurze Wartezeit konnte ich mir mit dem Betrachten alter Fotos, die auch sonst überall in Herend ausgestellt sind, vertreiben. Sie zeigen die Arbeit in der Manufaktur, meist in den 1930er bis 40er Jahren.

Die Minimanufaktur ist eine Produktionsstätte, die so ausgelegt ist, dass die Besucher in Gruppen durchgeführt werden können. Es gibt auch eine deutsche Führung, an der aber außer mir nur drei weitere Personen teilnehmen.

Die Führerin begleitete uns zuerst in ein modernes Kino, wo wir einen ca. 10 minütigen Film sahen; auch den gibt es in deutscher Version. Der Film hatte eine kleine Rahmenhandlung, in die in prächtigen Bildern und modernster Technik Informationen zur Geschichte, zur Produktionsweise und zu den berühmten Porzellanmalern eingebettet waren.

Danach ging es in die Schaumanufaktur. Im ersten Raum befindet sich die Miniformerei. An einem Tisch werden kleine Figuren(-teile) gegossen, wobei jeweils gezeigt wird, wie Kaolinschlacker in die Form eingegossen und wie er wieder ausgegossen wird, wie sich der Scherben vom Gips löst und herausgenommen wird. Am zweiten Tisch werden vom Stock dickwandige, konische Vorgefäße gedreht, die dann in eine Gipsform gesetzt und eingedreht werden. Dann wird gezeigt, wie ein Teller übergedreht wird. Am dritten Tisch werden die Einzelteile entgratet und zusammengarniert. Die Ansatzstellen werden nur aufgekratzt und angefeuchtet. Um die Massen zu unterscheiden, sind sie in Pastelltönen eingefärbt – sieht kitschig aus, brennt aber vollkommen weg.

Im zweiten Raum waren einige Maler zu beobachten. Hier sieht man, was wirklich erstaun-

lich ist: dass in Herend tatsächlich nicht mit Abziehbildchen, Siebdruck und anderen billigen Schummelmethode gearbeitet wird. Jedes Stück ist handbemalt und das in höchster Perfektion und Qualität. Die Führerin zeigte eine etwa 25 cm hohe Vase und erzählte, dass die Malerin ca. 140 Stunden braucht,



sie zu dekorieren. Über die Preise braucht man sich da nicht mehr wundern, sie sind gerechtfertigt. Wenn die Stücke bemalt werden, sind sie bereits transparent glasiert und bei 1350 – 1410° C gebrannt. Die Farben mischt der Maler mit Terpentin und einem dicken, harzigen Öl, um sie aufzutragen. Je nach Dekor sind mehrere Brände notwendig, die bei Temperaturen zwischen 600 und 830°C durchgeführt werden.

Auf dem Weg zum nächsten Raum, kommt man an einem Modell des Brennraumes der Manufaktur vorbei, das hätte ich mir gerne genauer angesehen, aber Führerin und Gruppe drängten weiter. Ich blickte nach oben und sah, dass ich unter dem „Kamin“ des überdimensionierten Pseudo-Ofens stand. Er hat

tatsächlich keine weitere Bedeutung, dafür aber eine stattliche Höhe!

Im nächsten Raum wurden die feuchten Scherben „fertig“ gemacht. Am ersten Tisch sah man Ausschneidearbeiten. Mit einem dünnen Messerchen durchbrach eine Arbeiterin das filigrane Geflecht eines Körbchens und entgratete die Löcher vorsichtig. Am zweiten Tisch entstanden ebenfalls Körbchen, die wurden aber frei geformt. Über einen umgestülpten Gipssockel werden Tonschnüre gelegt, erst in der einen Richtung schräg und dann in der anderen, so dass ein Geflecht entsteht, das am Boden mit einer Tonplatte verschmiert wird. Und das mit einer Perfektion – wirklich faszinierend!

Am dritten Tisch werden Rosen von Hand geformt. Die Arbeiterin drückt aus Tonwutzeln tropfenförmige Blättchen, die sie dann am unteren Ende zusammendreht, was zuviel ist einfach abknipst und die Blütenblätter vorsichtig umbiegt. Für eine perfekte Rose braucht sie maximal 2 Minuten!



Hier war die Führung dann leider zu Ende und wir wurden wieder hinausbegleitet.

Als letztes besuchte ich dann das Museum. Es liegt auf der gegenüberliegenden Straßenseite des Porcelaniums und ist schon älter,

ich habe es auch bereits bei einem früheren Besuch in Herend gesehen. Im Erdgeschoss ist ein alter Ofen aufgebaut. Er ist rund und hat rundherum Feuerungen, schräge Öffnungen mit einem Rost, in die man das Brennmaterial einfach hineinschütten konnte. Über der Schür ist jeweils ein Schauloch, so dass man von allen Seiten in den Ofen blicken konnte. Im Innern des Ofens kann man aufrecht stehen und zur Demonstration stehen auf der einen Seite auch noch ein paar alte Brennkapseln.

Im ersten Stock ist die weltgrößte Ausstellung herender Porzellans. Hier sind Stücke aus den allerersten Tagen, Service aus den erfolgreichsten Jahren, ganz moderne gestalterische Arbeiten und vieles mehr. Doch ganz gleich aus welcher Zeit die Stücke stammen, (fast) alles hatte ich zuvor im Geschäft schon gesehen, in Herend werden alle Dekore und Formen auch über Jahrhunderte hinweg weiterproduziert. Viele der Dekore tragen die Namen ihrer einstigen Auftraggeber und spiegeln somit die Kundschaft wider, die aus Hochadel und Prominenz bestand und besteht. So gibt es als bedeutendstes Beispiel das Dekor „Victoria“, das mit das älteste und bis heute auch das



beliebteste ist und tatsächlich das Geschirr von Königin Victoria zierte. Oder das Dekor Eszterházy oder Rothschild oder Schah von Persien oder... oder... Die Liste ist lang!

Vorm Verlassen des Museums besuchte ich noch kurz den Museumsladen. Hier gibt es Bücher und Broschüren über Herend, seine Geschichte, die Dekore, die Künstler und Meister, die es hervorgebracht hat und den „Herend Herald“, eine eigene Nobel-Zeitschrift, die es seit 2 oder 3 Jahren gibt. Und auch hier kann man alles auch auf deutsch haben.

Rund um die Manufaktur und das Porzellanum haben sich viele Läden angesiedelt. Hier kann man Antiquitäten, Keramik und vor allem Porzellan kaufen. Doch das hier Angebotene stammt nicht aus der Manufaktur, es kommt aus der Industrie oder aus kleinen Werkstätten, hat längst nicht die herender Qualität und Exklusivität, dafür aber auch nicht die Preise. Die Besucher decken sich eher hier mit „Mitbringeln“ ein.

Und nun zur Geschichte der Manufaktur:

Vince Stingl gründete 1826 im Herender Miklós-Gutshaus einen Betrieb für Steingut. Neben der Produktion beschäftigte er sich bald mit der Herstellung von Porzellan. Seine Versuche verschlangen jedoch soviel Geld, dass er sich damit beinahe ruinierte und so gelangte die Werkstatt 1839 in die Hände von Mór Fischer.

Mór Fischer setzte die Experimente fort, hat jedoch gleichzeitig den Betrieb erweitert und modernisiert, so dass aus der Werkstatt bald eine Manufaktur wurde. Er perfektionierte die Ware so, dass ihm bereits 1842 der Titel einer Privilegierten Kaiserlich-Königlichen Porzellanfabrik verliehen wurde. 1843 wütete eine Feuersbrunst in der Fabrik, doch Fischer ließ neben den Wiederherstellungsarbeiten die Produktion weiterlaufen, so dass er im selben Jahr an einer Industrieausstellung teilnehmen

Hinter dem Museum liegt die eigentliche, echte Manufaktur. Man kann sie leider nicht besichtigen. Dort arbeiten heute 1700 Menschen, über 600 davon sind Maler. Die Arbeiter werden in Herend in der „Moritz Fischer“ Fachschule ausgebildet, während der dreijährigen Ausbildung erlangen die Schüler theoretisches und praktisches Wissen in Gestaltung, Modell- und Gipsformenherstellung und Porzellanmalen. Besonders Begabte können außerdem den Meistertitel erwerben. Bei den Malern bedeutet das, dass sie ihre Stücke handsignieren dürfen. Doch es gibt auch Designer, die ganz modernes Geschirr und Nippes gestalten. Ihre Arbeiten werden als etwas ganz Besonderes geführt und die namhaftesten unter ihnen sind nicht nur in der Branche, sondern in der ganzen Welt bekannt, wie z.B. Zoltán Takács oder László Fekete.

konnte, wo er mit einer Goldmedaille gewann. Danach kehrte er der Produktion einfacher Gebrauchsgegenstände den Rücken und fertigte fortan anspruchsvolle Porzellane. Er imitierte Produkte anderer berühmter Manufakturen, z.B. Sèvres oder Meißen, besonders solche die nicht mehr hergestellt wurden. Seine Nachahmungen waren so perfekt, dass ungarische Aristokratenfamilien Service, die sie von ihren Vorfahren geerbt hatten ergänzten und erweiterten. Die Gräfin Eszterházy ließ als erste 1844 Stücke ihres Meißener Services ersetzen.

1851 zeigte Fischer auf der Weltausstellung in London auch erstmals chinesische Motive und das Motiv mit Faltern und Pfingstrosen gefiel Königin Victoria so gut, dass sie ein ganzes Service bestellte und dem Dekor somit ihren Namen gab. Die Benennung der Dekore nach ihren Auftraggebern war nicht nur ein Zeichen der Hochachtung Fischers, sie half auch die

Identifizierung zu vereinfachen und trieb die Popularisierung voran, was neue Bestellungen einbrachte. 1863 schloss die Wiener Porzellanmanufaktur, Fischer erhielt das Fabrikationsrecht für die geschützten Wiener Muster, wodurch nicht nur seine Musterkollektion beträchtlich anwuchs, sondern auch sein Kundenkreis.

Auf den Weltausstellungen erhielt Fischer stets hohe Anerkennungen, 1863 wurde er in den Franz-Joseph-Ritterorden gehoben, 1867 erhielt er das Offizierskreuz der Ehrenlegion und Franz-Joseph vermachte ihm einen Adelstitel, wodurch er sich fortan Moritz Fischer von Farkasházy nennen durfte.



Fischer ließ seinen Söhnen wachsende Aufgaben in der Manufaktur zukommen. Leó war für Handel, Dezső für die Technische Leitung in der Fabrik und Vilmos für die Malerei zuständig.

Im Zusammenhang mit dem Börsenkrach 1873 in Wien ging es wirtschaftlich mit der Fabrik bergab. Weder der Staat, noch die Stadt Veszprém halfen Fischer und so ging Herend 1874 Konkurs. 1876 wurde das Konkursverfahren zwar eingestellt, doch Fischer überließ das Feld seinen Söhnen und zog sich zurück. 1880 starb er.

Die Söhne konnten die Fabrik nur bis 1884 halten, dann mussten sie sie dem Staat verkaufen. Während der „mageren Jahre“ hatte man wieder mit der Produktion von Steingut begonnen, was nun ausgebaut wurde, die Manufaktur jedoch bis 1896 in den Ruin stürzen ließ. Der Enkel Mór Fischers, Jenő Fischer, war ausgebildeter Keramiker und kaufte die Fabrik vom Staat zurück. Er setzte auf die alten Werte und Herend gewann Schritt für Schritt seinen alten Ruf zurück. 1926 starb er.



Der erste Weltkrieg und die Weltwirtschaftskrise hatten die Manufaktur schwer getroffen, die Käuferschicht war ausgedünnt und so öffnete sich Herend den Schichten des Mittelstandes und der Kleinbürger und begann mit der Produktion von Plaketten und Ziergegenständen. Der wirtschaftliche Aufstieg war nun unaufhaltsam: 1934 hatte die Manufaktur 140 Angestellte, 1939 bereits 450.

Den zweiten Weltkrieg überstand Herend, 1948 wurde die Fabrik jedoch verstaatlicht und wurde Teilbetrieb der ungarischen Keramikfabriken vereinigenden FIM. Ab den 50er Jahren wurden in Herend Stalin- und Leninplaketten und politische Propaganda-Kleinplastiken in Massenproduktion hergestellt. Jedoch erkannte man in den 60ern, dass man mit dem hochwertigen Porzellan beträchtliche Deviseneinnahmen einbringen kann und produzierte wieder in alter Weise.

1981 löste sich Herend wieder von der FIM und wurde ein eigenständiges Unternehmen. 1985 gründeten László Horváth, Zoltán Takács und Ákos Tamás das Herender Studio, in dessen Werkstätten seitdem individuelle Schöpfungen und Studioarbeiten entstehen. Herend erwarb außerdem Außenhandelsrecht und nahm fortan an der Frankfurter Messe teil. 1992 wurde die Fabrik zur Porzellanmanufaktur Herend AG.

Wer einmal das Porcelanium besuchen möchte, kann dies von Montag bis Sonntag von 9.00 bis 16.30 Uhr (im Winter) oder bis 17.30 Uhr (im Sommer) machen. Wer nicht nach Ungarn fahren kann oder will (ich kann es nur empfehlen!), der kann sich das Ganze im Internet unter www.herend.com oder www.porcelanium.com anschauen. Und – wie sollte es anders sein – auch hier gibt es alles auch auf deutsch!

suchBild beim kalkspatz, Sensationen aus der Sachsenhauptstadt Dresden

Alligator im Rhein gesehen, jetzt in der Elbe, seit Wochen überschlagen sich die Meldungen.

Wer hat Dandy gesehen? Zu welcher Zeit, an welchem Ort? Manche Leute nennen es

auch Drudrū, die sich selbst als kalkspatzen bezeichnen. In der Sommerhitze geht wohl alles drunter und drüber. Drunter das Krokodil, seit Tagen abgetaucht, zuletzt gesehen an der Elbe goldnem Strande, drüber die Kalkspatzen, die matschen, klopfen, kritzeln wild drauf rum.

In beschlagnahmten Videos jener kalkspatzen wird dieses Durcheinander als Handwerk bezeichnet und als Überschlagechnik verkauft.

Erstmals wurden die Videos am Dachsberg bei Nürnberg gesehen, seither verbreiten sie sich wild. Wie das Krokodil tauchen Videos überall auf...

Die unendliche Geschichte läuft, Teil 3 beginnt, zu sehen als Sommerhit in den Kinos.

Es gibt einen Vorfilm zur sensationellen Alligatorjagd. Die Ereignisse um Dandy, nein Drudrū, gleichen einem blauen Wunder. Mani Tille, alias Paul Hogan, spielt die Hauptrolle, Sonja Puppe führt Regie, Zeichen setzt Elena Pagel. Seien Sie dabei: im Kino, am Rhein oder an der Elbe, beim Seminar oder vor dem Bildschirm zu Hause. Es ist der Sommerhit! Melden Sie sich, wenn Sie das Krokodil gesehen oder gehört haben!

Jana Heistermann aus Leipzig an der Pleiße, wo Mani am 16.11.01 auftaucht

*Seminar zur Überschlagechnik im Johannstädter Kulturtreff
Dresden 23.-25.3.01 oben v.l. Elena, Mani, Sonja*



Arbeiten im Vereinigten Königreich

von Christiane Schlegel

Warum gerade Großbritannien ?

Seit 5 Monaten bin ich jetzt hier, um mich mit englischer Keramik im allgemeinen und dem Holzgefeuerten Salzbrand im besonderen zu beschäftigen.

Merkwürdig mag das erscheinen, wo doch die Heimat der Salzglasur eigentlich zu Hause in Deutschland und nicht hier auf der Insel ist. Merkwürdig auch, weil ich mich persönlich sehr für die aus dem Siegburger und Waldenburger Raum stammenden Arbeiten (13.-15. Jahrhundert) interessiere. Warum also in die Ferne schweifen, wenn die guten alten Pötte vor der Haustüre liegen?

Ein Grund des Reisens ist ja immer, Neues zu entdecken und dies mit dem Altvertrauten in Zusammenhang zu bringen, zu betrachten, zu vergleichen, um am Ende einen Schritt nach vorne zu machen. Denn alte Pötte lieben, heißt für mich nicht, diese einfach zu reproduzieren. Es heißt für mich, sich mit bewährten Formen auseinanderzusetzen, um am Ende einen eigenen Ausdruck zu finden.

Wie funktioniert das? Wie kann ich lernen einen eigenen Ausdruck zu finden? Auch dafür muss ich vom Gewohnten einen Schritt zurücktreten können.

Abstand schaffen zu meiner Lehrzeit, in der ein selbstständiges Entwickeln von Ideen keine nennenswerte Rolle spielte, sondern es fast ausschließlich um das Erlernen der handwerklichen Fähigkeiten durch Reproduktion vorgegebener Formen ging. Abstand schaffen zu meiner Gesellenzeit und dem erlernten Ziel, schnell und gut Hunderte von Töpfen in Serie herzustellen. Es ist gut, dies alles gelernt zu haben.

Aber dort wollte ich nicht stehen bleiben und darin sehe ich für die Keramik im allgemeinen

auch keine Zukunft. Worin liegt Heute noch der Sinn, Gefäße von Hand herzustellen? Sicherlich nicht in der ewigen Wiederholung der immer gleichen Formen in großer Stückzahl, handwerklich perfekt aber todlangweilig. Das kann die Industrie besser, die haben zudem ihre guten Designer, die nur für die Ideenentwicklung zuständig sind.

Es gilt etwas Individuelles zu entwickeln, etwas besonderes, was eben nicht an jeder Ecke zu haben ist. Die Engländer scheinen dies schon länger begriffen zu haben. Und nicht nur die Töpfer selbst, sondern auch die Kunden. Jawohl, es gibt hier einen Markt für dieses teure, handgefertigte Geschirr. Und der scheint nicht klein zu sein.

Deshalb bin ich hier. Ich wollte selbst sehen, warum die Arbeiten vieler Keramiker hier so innovativ sind, soviel freier und experimentierfreudiger (da fällt mir gerade ein, dass auch im Westerwaldmuseum ein großer Salzglasierter



Gerfäß von Toni Dasent

Topp von der Engländerin Jane Hamlyn steht, warum wohl??) und wie es möglich ist, dass sie ihre Arbeit auch an Mann und Frau bringen können.

Der Unterschied liegt nicht nur in der anderen Mentalität, die da heißt „Just do it“, machs einfach, wenn du es willst. Es gibt keine Regel und kein Gesetz dafür, es gibt so viele Wege zum Ziel. Ich kann mittlerweile sehr gut verstehen, warum die Briten nicht in die EU wollen. Die haben keine Lust auf Regeln. Die wollen Inselbewohner bleiben und solche haben halt ihren eigenen Kopf.

Aus solch einem Denken resultiert natürlich auch ein anderes Ausbildungssystem als in Deutschland.

Im Moment gibt es in ganz Großbritannien nicht mehr als 30 Werkstätten, die jeweils einen Lehrling ausbilden. Wer Töpfer werden will, lernt das entweder am College oder an der Universität. In beiden Einrichtungen steht das Entwickeln eigener Ideen im Vordergrund. Die Ergebnisse sind während dieser Ausbildung nicht so sehr relevant. Wichtig ist, dass die Schüler und Studenten einen Anfang gefunden haben, selbstständig mit Material und vor allem mit der eigenen Kreativität umzugehen.

Interessant dabei ist, dass hier nicht nur Objekte entstehen, sondern auch die Gefäßkeramik

als wichtig erachtet wird. Auch dies steht im Gegensatz zu den meisten deutschen Hochschulen.

Natürlich ist das hier nicht nur das Töpferparadies auf Erden (obwohl ich zugeben muss, dass es sich für mich persönlich im Moment schon so gestaltet!)

Natürlich hinkt hier oft die handwerkliche Fähigkeit den übersprudelnden Ideen hinterher.

Am idealsten wäre es wohl, sich irgendwo in der Mitte zu treffen: Eine Ausbildung, die die Vermittlung von guten, handwerklichen Fähigkeiten kombiniert mit der Entwicklung eigener Gestaltung.

Dank meines Stipendiums von der Carl Duisberg Gesellschaft kann ich zumindest 7 Monate lang meine eigenen Ideen entwickeln. Ich habe mich jedoch wiederum entschieden, das nicht an einer Hochschule zu machen, sondern in einer Werkstatt, denn ich wollte mich ganz speziell auf Holz und Salzbrand konzentrieren. Da ich meine Lehre in einer Salzwerkstatt gemacht habe, hatte ich schon einige Kenntnisse über das Brennverfahren. Ich war jedoch sehr neugierig auf die Kombination im Holzbrand und das Arbeiten mit den verschiedensten Oberflächen. Trockene, matte Kaolinengoben, die ein leuchtendes

*die Werkstatt –
der große Schornstein gehört natürlich zum Holzofen*



Orange produzieren, alle Varianten der Orangenhaut (große/ganz feine Tröpfchen) und nicht zuletzt die Kombination mit glänzendem Porzellan.

Ich muss sagen, ich hatte ein verdammt Glück. Ich habe die ideale Werkstatt (mit dazu passendem Töpfer!!!) für meine Wünsche gefunden.

Tony Dasent arbeitet seit 20 Jahren im Holzbrand und seit etwa 5 Jahren in der Kombination Holz/Salz. Er hat zwar reichlich Erfahrung, aber es gibt gerade im Bereich Engobe und Glasurentwicklung auch für ihn noch jede Menge zu lernen und auszuprobieren. So haben wir uns geeinigt, dass ich mich mit Testreihen und Glasurentwicklung für den Salzbrand beschäftige. So kann ich am Ende mit eigenen Glasuren nach Hause fahren und er hat auch was davon. Die übrige Zeit kann ich meine eigenen Töpfe machen. Alle anderen anfallenden Arbeiten werden gerecht aufgeteilt.

Es hat ein paar Wochen gedauert bis ich mit dieser neuen Freiheit umgehen konnte. Bis ich begriffen hatte, dass ich jetzt nicht 100 Pötte am Tag herstellen muss, sondern dass es um etwas anderes geht. Nach 3 Monaten hatte ich zum ersten Mal das Gefühl, auf dem richtigen Weg zu sein, einen Anfang gefunden zu haben.

Wir haben eine sehr entspannte Arbeitsatmosphäre. Tony akzeptiert mich als Partner, als jemand der mit ihm zusammen arbeiten will und von dem auch er etwas lernen kann, obwohl er viel mehr Erfahrung hat. Wir ergänzen uns sehr gut mit unserem verschiedenen Hintergrund: Er ist oft der typische Engländer, der nicht lange überlegt, sondern die Dinge einfach ausprobiert und dabei das Risiko, Fehler zu machen in Kauf nimmt. Ich profitiere von meiner guten Schulausbildung in der Stuttgarter Berufsschule und ergänze sein praktisches Können mit meinem theoretischen Wissen und meiner gut gelernten, effektiven Art zu arbeiten. Interessant ist auch zu sehen,



solche Sachen macht Christiane jetzt

wie wir uns in unseren Arbeiten gegenseitig beeinflussen. Wir sprechen viel über Formen und Dekore und auch über die Entwicklung der englischen Keramik seit Bernard Leach und Shoji Hamada.

Neben der Arbeit in der Werkstatt gibt es noch so viel anderes zu nutzen. Ich befinde mich in Sussex, Südengland, ganz in der Nähe der Stadt Brighton. Hier kann man an der Uni auch Keramik studieren und die Unibücherei hat einen fantastischen, ausleihbaren Keramikfachbuchbestand. Hier habe ich endlich genügend Literatur über Salzglasur gefunden, und kann Stunden über den gesammelten Fachzeitschriften (z.B. Ceramic Review, alle Jahrgänge) verbringen.

Auch nach London ist es mit dem Zug nur eine Stunde und dort wimmelt es natürlich von guten Ausstellungen und Museen.

Die Zeit rast dahin. Jetzt habe ich noch 2 Monate hier. Einen Teil davon werde ich für eine Reise nach Wales nutzen, um mir noch andere Salzbrandwerkstätten anzuschauen. Wenn ich so darüber nachdenke, werde ich schon ganz melancholisch. Zurück nach Deutschland? Gibt es dort Leute, die sich mit mir über den Salzbrand austauschen wollen, ohne in Konkurrenzdenken zu verfallen und obwohl ich keinen Meister habe? Das ist der größte Wunsch, den ich von hier mit nach Hause neh-

me: Dass sich das Klima in Deutschland ändert und endlich begriffen wird, dass man nur miteinander und nicht gegeneinander weiterkommt. Dass es gilt, Hierarchien aufzubrechen und das Ausbildungssystem Lehrling, Geselle, Meister zu überdenken. Wie schon gesagt, die hier auf der Insel haben das kapiert.

Und sie profitieren davon, auch finanziell. Wann geht das in den deutschen Kopf?

Englandtipps für Töpfer

London:

Victoria and Albert Museum, unglaubliche Keramiksammlung mit Schwerpunkt englischer und asiatischer Keramik. Des weiteren alle andere Disziplinen des Kunsthandwerks durch die Jahrhunderte.

Contemporary ceramics. Craft Potters Shop and Gallery, 7 Marshall Street. Gibt einen ganz guten Eindruck von der gegenwärtigen Keramikszene. Schwerpunkt auf Gefäßen, ständiges großes Angebot, wechselnde Ausstellungen.

Events:

International Ceramics Festival, Aberystwyth Arts Centre, Wales, Tel. 01970/623232. Vorführungen und Vorträge bekannter Keramiker, Ofenbau, Brände, Filmvorführungen, viele Werkstätten, die ausstellen etc. Findet alle 2 Jahre im Frühjahr statt, dauert 3 Tage. Rechtzeitig anmelden!

Hatfield House, National Pottery and Ceramics Festival, Hertfordshire, Tel. 01494450504. Findet jedes Jahr am 1. Augustwochenende statt. 150 Aussteller, Vorführungen. Wer was auf sich hält, stellt hier aus.

Rufford Craft Centre, Nottinghamshire, Tel. 01623 822 944. Großer Markt in Zusammenarbeit mit der Craft Potters Association. Ende Juni, jedes Jahr.

Buchtipp

Jack Troy: *Saltglazed Ceramics*, 1977, Pitmanverlag London oder Watson-Guption New York

Peter Starkey: *Saltglaze*, 1977, Pitmanverlag London

Beide Bücher leider nicht mehr im Druck, sind aber immer noch aktuell und informativ. Man forsche in Antiquariaten im Internet oder in Bibliotheken.

Janet Mansfield: *Saltglaze Ceramics, an international perspective*, 1992, A&C Black London. Weniger fachliche Information, dafür mehr über die einzelnen Keramiker und deren Arbeitsweise. Sehr schöne Bilder.

Ruthanne Tudball: *Sodaglazing*, 1995, A&C Black London. Gute Mischung aus Information und schönen Bildern. Glasur Rezepte sind natürlich auch für den Salzbrand geeignet

Coll Minogue, Robert Sanderson: *Woodfired Ceramics*, 2000, A&C Black London. Vorgestellt werden gegenwärtig im Holzbrand arbeitende Keramiker (Einige in Kombination mit Salz). Mit Brennprotokollen, Ofenplänen und Glasur Rezepten. Auch noch schöne Bilder dazu

Glasur Rezeptbuch der Ceramic Review. Kleines Buch mit großer Auswahl. Alles dabei von Irdenware bis Salzbrand. Im Augenblick vergriffen, aber die Neuauflage ist in Vorbereitung.

Museumsführer: *Ceramics Museums of Europe*, Autorin: Alexandra Copeland, Verlag: Artists Travel Guides. Super Überblick über die Keramikmuseen in Europa und deren Schwerpunkte. Sollte auf jeder Reise mit dabei sein. Dann weiss man zumindest, dass man nix verpasst hat!



Keramik in Zentralindien

von Jakob Wiener

Auf einer meiner Reisen durch Indien im Jahr 1996 hatte ich in Nagpur die Gelegenheit, ein Mitglied der Salve Familie zu treffen, die dort seit langem als Förderer der klassischen indischen Musik und des Kunsthandwerks gelten. In dem Gespräch kam unter anderem meine Ausbildung als Keramiker zur Sprache woraufhin mir Hemendra Salve von der Late P.K. Salve academy of fine arts and music erzählte, die er im Jahr zuvor gegründet hatte. Sein Plan war es, dort neben klassischer Musik, Bildhauerei, Seidenweberei auch eine Keramikklasse für eine internationale Studentenschaft einzurichten. Die Grundlagen für eine Werkstatt zu schaffen und dafür dauerhaft eine Lehrkraft zu finden sei dort sehr schwierig und so lud er mich ein, nach Beendigung meiner Ausbildung doch zu diesem Zweck wiederzukommen...

Gesagt – getan, Ende 1999 reiste ich mit meiner Frau nach Zentralindien, um das nächste Jahr dort mit dem Aufbau einer Keramikklasse zu verbringen. An der außerhalb von Nagpur (Zentralindien) gelegenen Akademie studierten zu der Zeit etwa 100 Studenten aus der ganzen Welt vorwiegend klassische indische Musik, es gab eine kleine Bildhauerklasse und Miniaturmalerei.

Ein Jahr zuvor hatte es schon eine Studentin für Keramik gegeben, doch alles was darauf schließen ließ, war ein Tonabsatzbecken und eine alte kaputte Scheibe... In der ersten Woche wurden mir meine 3 neuen Studenten vorgestellt und dann ging's los:

Aus einer Wagenladung weißen Tones unbekannter Herkunft und dem lokalen lehmigen, rotbraunen Ackerboden konnten wir nach mehreren Mischungsversuchen eine plastische Masse herstellen die wir in dem Absatz-



einer der GUT aussehenden Stände am Straßenrand mit Wasserkühlern – modern (Vordergrund), und traditionell (Hintergrund) sowie Blumentöpfen

becken aufgeschlämmt haben und in einem flacheren Becken getrocknet haben. Nach dem Schlagen und Kneten haben wir begonnen, zuerst einmal Daumenschälchen und aufgebaute Gefäße herzustellen, um ein Gefühl für den Ton zu bekommen.

Bei einem Besuch in einem traditionellen Töpferdorf haben wir von einem ansässigen alten Töpfer eine Scheibe erstehen können: ein altes Wagenrad auf einem Ständer mit einer kleinen Drehplattform in der Mitte. Die Scheibe wird mit Hilfe eines Bambusstabes angetrieben, den man zwischen die Speichen steckt, um zu beschleunigen. Die Felge



Im Töpferdorf: Scheibe aus einem alten Wagenrad, es wird mit fast flüssigem Ton vom Stock gedreht

war mit Beton beschwert, um den Schwung möglichst lange zu halten. Anfangs haben wir uns alle an dem rauhen Rand die Knie angeschlagen, aber nach einigen dieser Zusammenstöße lernt man dann doch schnell dazu. An diesem Scheibentyp sitzt man sehr weit vom Scheibenkopf entfernt, was ein Arbeiten mit ausgestreckten Armen erfordert; der Antrieb ermöglicht es nicht, viel Druck auf den Ton auszuüben... In dem Töpferdorf war es allgemein üblich, mit extrem weichem Ton vom Stock zu drehen. So mußte ich mich selbst erst mal umgewöhnen, und bis auf die sehr gebeugte Sitzhaltung war das auch nicht so ein Problem.

Da unsere „Werkstatt“ in einem offenen runden Pavillon lag, haben wir den ganzen Tag auch Gäste gehabt, die zugesehen und es mit mehr oder weniger Erfolg auch einmal an der Scheibe versucht haben.

Nach einiger Zeit haben wir den alten Töpfer eingeladen und mit seiner Hilfe einen dort traditionellen Holzofen aus Ziegelsteinen gebaut. Die Feuerkammer war in die Erde eingegraben, der Rost bestand aus Moniereisen und die Form glich stark einem Bienenkorb mit großer Ladeöffnung und Kaminabzugsloch. Wir haben den ca. 350l großen Ofen dann auf Hauf gesetzt und die „Tür“ zugemauert, ein mitgebrachtes Pyrometer war hier unser Zugeständnis an die moderne Technik... und

in 6 Stunden haben wir problemlos auf 1050°C gebrannt. Die sehr porösen Ziegel haben gut isoliert und nach Abschluß des Brandes sehr lange die Wärme des Ofens gehalten. Ohne einen Verlust konnten wir einen Berg Töpfe, Flaschen, Schälchen und diverses Kleinzeug mit teilweise schönen Ascheanflügen aus dem Ofen holen, lediglich die Gefäße, die direkt auf dem Feuerrost lagen, waren teilweise leicht deformiert.

Leider hat sich dann herausgestellt, daß dies der erste und der letzte Brand des Ofens gewesen sein sollte: Hemendra Salve ist verstorben und daraufhin mußte die Akademie aus administrativen Gründen vorübergehend geschlossen werden. Auf Deutsch: Wenn man in Indien etwas erreichen will, muß man sehr genau wissen, wie und wo die riesige und l a n g s a m e indische Verwaltungsmaschinerie zu schmieren ist, das kostet neben Geld auch Zeit und gute Beziehungen, die nicht so schnell zu ersetzen sind. Die vielen neuen und guten Erfahrungen haben uns über das traurige Ende der Akademie hinweggetröstet und wenn alles gut geht, wird sie vielleicht wiedereröffnet werden.



Mothi Rams Ofen, das bestaussehende Exemplar im Dorf. Blick auf die Tür, wird von 2 Seiten befeuert.

Daß es in der Keramik mit so einfachen Mitteln und unter sogenannten primitiven Umständen möglich ist, brauchbare und wenn man so will „schöne“ Dinge herzustellen hat mich sehr fasziniert; wenn man hier in Deutschland lernt, neigt man vielleicht eher dazu, die ganze Technik für selbstverständlich zu nehmen.



Eine Schulklass dreht während eines Ferienprojektes mit Mothi Ram (dem alten Töpfer, den ich im Bericht erwähne)

Spannend ist es auch gewesen, Menschen bei Ihren ersten Schritten mit einem so unglaublichen Material begleiten zu können, die Freude am Arbeiten und Lernen ist auch für mich immer wieder motivierend gewesen. Dazu kommt die Herausforderung, Leuten ohne keramisches Wissen „komplizierte“ Zusammenhänge in wenigen Sätzen nachvollziehbar zu erklären, hierbei habe ich gelernt, einiges zu hinterfragen und bin auf unerwartete Lücken gestoßen... Nicht zuletzt habe ich das Gefühl bekommen, daß ich von meinen Studenten unheimlich viel Lernanlässe bekommen habe. Dinge wie Geduld, Nachsicht und ständig neues Entscheiden zwischen Kompromißbereitschaft und Konsequenz standen zum Beispiel für mich auf dem Lehrplan. Interessant ist auch der so unterschiedliche Stellenwert der Keramik in diesem Teil Indiens (über andere Teile habe ich keine Informationen): Töpfer werden in eine der niedrigsten Kasten geboren und genießen daher sehr wenig bis schlechtes Ansehen, sie sind Analphabeten und machen „Dreckar-

beit“. Nichts desto Trotz hat mir der alte Töpfer in seiner einfachen Weisheit und mit seinen 2 Worten Englisch (Yes, good) viele Dinge gezeigt und vor allem durch seine unbeirrbare Ruhe beeindruckt.

Generell fängt in Indien eine Konversation mit den fragen nach Woher? und Warum? an und wenn ich erzählte, daß ich Töpfer bin und auch deswegen nach Indien gekommen bin, erntete ich verständnislose Blicke. Wird denn im Westen, wo doch alles mit Maschinen gemacht wird, überhaupt noch Keramik gemacht? Und warum mache ich das, wo ich doch anscheinend reich genug bin um überhaupt nach Indien zu reisen? In einem Land, wo ca. 3 % der Bevölkerung einen dem unseren vergleichbaren Lebensstandard haben ist eine Entscheidung für einen Beruf aus Interesse oder außerhalb der Kastentradition fast immer noch undenkbar.

Mothi Ram überwacht den Ofenbau an der Akademie, Feuerkammer versenkt, von 2 Seiten befeuert, ein Feuerloch vorne rechts ist zu erkennen.



Die Keramiker aus der Gegend haben lediglich Wasserbehälter und Blumentöpfe, ein paar haben kleine Spardosen und Öllämpchen für das Diwalifest hergestellt. Lediglich einer in dem Töpferdorf konnte plastisch dekorierte Terracottagefäße an einen Händler weiterverkaufen. Die anderen haben sich mit ihren Waren einfach neben die Straße gestellt, die unglasierte und sehr niedrig gebrannte Ware auf einen Haufen geschichtet und auf Kundschaft gewartet. Neben dem überall üblichen unzerstörbaren Edelstahlgeschirr ist es der Siegeszug von Plastikartikeln, der die Keramik selbst in abgelegenen Dörfern verdrängt hat.



Steven aus Belgien auf dem Weg von der Werkstatt zum Ofen

Nur einmal haben wir den traditionellen Chai noch aus ungebrannten Teeschalen zu trinken bekommen, die dann weggeworfen und nach dem nächsten Monsun wiederverdreht werden... In einem Laden für Kunsthandwerk haben wir einmal bemaltes Steingut gesehen, die Qualität war nicht mit asiatischer Ware vergleichbar. (Der geplante Besuch der Produktionsstätte hat dann leider wegen Zeitmangels nicht mehr stattfinden können.) Wer wirklich wohlhabend ist, isst von importiertem Porzellan, eine Tradition, die auf die Engländer zurückgeht.

Ansonsten sieht man häufig Ziegeleien, die ihre Öfen aus den ungebrannten Ziegeln errichten und mit Holz, Autoreifen u.ä. in dafür freigelassenen Brennmaterialschächten und Luftzügen brennen. Die Ziegel sind, wie schon

erwähnt, sehr porös und schätzungsweise zwischen 600 und 800°C gebrannt.

Ich habe auch von ein paar Studio Potteries gehört, die jedoch ausnahmslos von Europäern betrieben wurden und sich teilweise mit Kursen für Reisende über Wasser halten.

So sehr wie ich in Indien die Einfachheit des keramischen Schaffens genossen habe, so freue ich mich aber auch wieder auf die andere „Einfachheit“, sprich Bequemlichkeit der hiesigen Technik...

Insgesamt war es ein sehr bereicherndes halbes Jahr und ich kann es nur weiter empfehlen, in anderen Kulturen und Umständen zu arbeiten, nach kürzester Zeit sind auch die kleinen Unannehmlichkeiten wieder vergessen und es bleibt die Freude über das Erfahrene und Dazugelernte.

Nach dem Brand



Das Internetportal akène

Seit einigen Monaten findet man unter der Adresse www.akene.de einen sehenswerten Internetauftritt zum Thema Angewandte Kunst. Der ungewöhnliche Name erklärt sich aus der Botanik: Ein Samen, der sich mit Hilfe des Windes verbreitet, ist Symbol für die Verbreitung von Konzept und Werk des Künstlers / der Künstlerin; es wird durch akène in die ganze Welt getragen.



Sein Debut gab das Internetportal mit der Präsentation der Triennale für Form und Inhalte des Museums für Angewandte Kunst, Frankfurt, die derzeit in Adelaide in Australien zu sehen ist. Wer diese Ausstellung, die sich allen Bereichen Angewandter Kunst widmet, verpasst hat, kann sich die rund 200 Objekte deutscher und australischer Künstler hier noch im www betrachten.

Zur Zeit bewegt sich akène auf den Gebieten Keramik sowie Schmuck & Gerät. Die Idee ist, eine Jury anerkannter Fachleute aus Museum, Galerie, Kunstschule und auf dem Gebiet tätigen Künstlern über die Aufnahme von Bewerbern entscheiden zu lassen. Und hier hat Gerd Zeitter, Betreiber des Portals, offensichtlich gute Kontakte: Peter-Winfried Bürkner (Keramion Frechen), Michael Cleff (Hattingen), Beate Kuhn (Düdelnheim) und Prof. Barbara Stehr (Institut für künstlerische Keramik und Glas, Hörh-Grenzhausen) sind wahrlich keine Unbekannten in der Keramikszene.

Auch wenn akène die Angewandte Kunst im Titel trägt, werden bewusst künstlerische Positionen zwischen angewandter und bildender Kunst gesucht. Künstler wie Michael Cleff, Karl Fulle, Beate Kuhn, Renée Reichenbach oder Antje Scharfe sind ebenso zu sehen wie Gefäßkeramik von Thomas Bohle, Astrid Gerhartz und Uwe Löllmann. Weitere Bewerbungen liegen vor, werden aber erst nach erfolgreicher Jurierung veröffentlicht. Bewerben kann man sich übrigens ganz einfach durch die Angabe einiger Eckdaten (Ausbildung, Ausstellungen etc.) und die Einsendung von



Fotos zu sieben repräsentativen Arbeiten. Das entsprechende Formular kann man im Impressum herunterladen.

Spannend wird in Zukunft sein zu sehen, ob der konzeptionelle Ansatz aufgeht, sich bei der Präsentation nicht nur auf Künstler zu beschränken. Es ist erklärtes Ziel von akène, Museen, Galerien, Kunstschulen und Verbände zu integrieren, und so ein Netzwerk aufzubauen, das unter anderem das leidige Thema, im Internet gefunden zu werden, zu lösen hilft. So ist neben dem erwähnten mak.frankfurt mit entsprechenden Links zu www.akene.de auch das Grassimuseum mit der alljährlichen Grassmesse vertreten, es findet sich neben der etablierten Galerie von Marianne Heller (Heidelberg) auch die mit Idealismus und Sachverstand geführte Galerie Metzger (Johannisberg).

Dieser Ansatz wird unterstützt durch einen Veranstaltungskalender, der auf viele interessante Events verweist. Nicht nur, dass hier zu

internet

jedem Termin weitere, detaillierte Informationen abrufbar sind (man betrachte nur die Einträge zum Diessener Töpfermarkt), man kann von hier aus auch auf die Präsentationen der teilnehmenden Künstler springen. Die Sortierung der Events (z.B. nach Bundesland oder Materialbereich) wird ergänzt durch eine Suchfunktion, die auch Zeitraum-Abfragen zulässt.



Wenn wir schon bei der Technik sind, ist auf die ebenso einfache wie wirkungsvolle interne Suchfunktion hinzuweisen. Besonders gelungen: Die Suchergebnisse sind mit kleinen Bildern der Objekte verbunden, so dass die Auswahl leichter fällt.

Dass es sich bei akène tatsächlich um ein Internetportal handelt, zeigt der kleine Eintrag „login“ auf der Homepage. Künstler können hier, nur ausgestattet mit einem internetfähigen PC, die Pflege ihrer Bilder und Texte selbst in

die Hand nehmen. Dabei ist die Handhabung tatsächlich so einfach, dass sie jedem gelingen dürfte, der schon einmal am PC gesessen hat. Das Porträt kann jederzeit an den neuesten Stand angepasst werden, selbst Bilder kann man eigenhändig hochladen, anordnen und beschriften. Jeder zugelassene Benutzer kann ferner Veranstaltungen anlegen, die dann in der Terminübersicht angezeigt werden. Von der Komplexität, die sich systemseitig im Hintergrund abspielt und von Web-Profis gemeistert wurde, merkt der Teilnehmer nichts.

So sind alle Voraussetzungen gegeben, dass akène eine lebendige Seite mit sehenswerten Inhalten wird. Mehr als 12.000 Besucher in den letzten neun Monaten belegen, dass sich die Adresse inzwischen etabliert hat. Schade nur, dass sie nicht jedem im Bereich Keramik tätigen Künstler offen steht; vielleicht ist aber genau das ein Ansporn, sich mit seinen besten Arbeiten zu bewerben.



akène

Der kalkspatz in Diessen

Von Ralf Burger und Nine Edelmann

Viel Neues gab es dieses Jahr in Diessen auf dem Töpfermarkt. Nicht nur, dass er zum ersten mal in den Seeanlagen stattfand, und dass es einen neuen Veranstalter und Organisator gab, nein, auch der kalkspatz war mal wieder vertreten. Natürlich mit einem Infostand, wie immer. Aber dieses Jahr durften wir auch noch mit unserem Küchenzelt die Aussteller bewirten. Unser traditionelles Fest am Samstag ließen wir nach der Pause im letzten Jahr wieder aufleben. Und um dem ganzen noch eines draufzusetzen, haben wir von Wolfgang Lösche die Möglichkeit eines Computerstandes mit Internetanschluss bekommen, um den Ausstellern und Besuchern zu zeigen, dass und wie sogar Töpfer moderne Medien einsetzen können. Auch vereinsintern hat sich etwas geändert. Der kalkspatz-Chef-Organisator Christian Sautier hatte dieses Jahr, bedingt durch das Symposium, das seine volle Aufmerksamkeit forderte, uns beiden, Ralf und Nine, das Feld überlassen. Nine war zuständig für die Küche und das Fest und Computerfachmann Ralf für das Infozelt.

Schon Wochen, nein Monate, vorher telefonierten, mailten und trafen wir uns, erledigten Behördengänge, trafen Vereinbarungen mit ortsansässigen Geschäftsleuten und Wirten, sprachen uns immer wieder mit dem Wolfgang ab, sammelten, kauften, bauten und backten Materialien. Und ab Montag, den 21.5., wurde es endgültig ernst, auch für unsere ersten Helfer....

Das Zelt wurde herangeschafft und aufgebaut, der Boden verlegt, dann wurde eingerichtet und nach und nach verwandelte sich das Zelt in eine Küche mit Verkaufstheken und einem gemütlichen Biergarten davor. Am Mittwoch kauften wir in der METRO in Mü-Pasing ein, über 5 (fünf!!) Stunden lang. Danach mussten wir weiter einrichten, aufbauen, was so lange dauerte, dass wir die Filmpremiere unseres Überschlagfilmes leider versäumten.

Am Donnerstag eröffnete der Markt und eben so das Computer- und das Küchenzelt.



Ersteres war ein wunderschönes, achteckiges Infozelt mit Bücherstand und Infostand von Innung und kalkspatz und unserer Computerecke. Leider wurde es nur von den wenigen Ausstellern genutzt, die mal Zeit hatten ihren Stand kurz zu verlassen. Hier lässt sich fürs nächste Mal einiges verbessern, damit dieses Angebot mehr genutzt werden kann.

Letzteres eröffnete mit einem Frühstücksbuffet, das regen Zuspruch fand.



Die Küche war immer noch nicht ganz eingerichtet und aufgeräumt, als Herr Kleber vom Gesundheitsamt kam, um die Einhaltung der gesundheitspolizeilichen Auflagen zu kontrollieren. Er bemäkelte eine ganze Menge Kleinigkeiten, z.B. dass auf den Tafeln mit den Preisen keine Mengen angegeben waren, die Einrichtung des Waschbeckens (Handwaschwasser darf nicht von den Händen auf frisches Geschirr tropfen!), am Boden standen noch Sachen rum (da könnte der „Hundegruß“ – seine Formulierung – im Essen landen) usw., usw.... Ziemlich nervös sagte ich zu allem nur „mach ich“ und „ja, ja“, was nicht sehr glaubwürdig klang. Er kam am nächsten Tag wieder, sah aber mit erstaunten Augen, dass alles erledigt war, teilweise sogar besser als er vorgeschlagen hatte, wünschte daraufhin frohes Schaffen und ward nicht mehr gesehen. Pu-uuuh.....!



Nach seinem ersten Besuch war allerdings die Zeit bis Mittag ein wenig knapp geworden. Deshalb kippte ich gleich 5 kg Spaghetti ins Wasser – keine gute Idee. Der Topf war

zwar groß genug, jedoch mit so viel Inhalt zu schwer und der Seiher war zwar riesig, aber für so viel doch nicht groß genug. Beim Ausgießen schwappte plötzlich alles heraus und über den Seiher hinaus auf den Boden, das mussten wir wegwerfen (der Hundegruß,



Ihr wisst ja...), der Seiher hing in einem anderen Topf, an dem die runterhängenden Spaghetti sofort festpappten und der Rest war immer noch so viel, dass er nicht in die Warmhaltevorrichtung passte, weshalb die Spaghetti zusammenklebten und schließlich mit dem Pfannenwender in Portionen gestochen werden mussten. Erstaunlicherweise wurden sie trotzdem als sehr lecker gelobt. Vielleicht war aber auch nur die Tomatensosse und das Pesto gemeint, das letztere war allerdings so knoblauchhaltig, dass die Aussteller den Rest des Tages Doublemintkaugummis kauten, um die Kundschaft nicht schon mit dem Atem des „Grüß Gott“ zu verjagen.

Nach allen Pannen des ersten Tages (da waren noch ein paar mehr, die ich hier jedoch nicht weiter aufführe) klappte aber den Rest der Zeit fast alles. Naja, da fällt mir doch noch die Abwasserpumpe ein. Wir durften unser Abwasser über den Dreckwasserbottich vom Fressstand des Wirtshauses am Kirchsteig entsorgen, dazu mussten wir unseren Bottich zu denen ihrem tragen und das Wasser rein-



kippen. Die Scherbe eines Glases stoppte die Pumpe, natürlich in dem Moment, als beide Bottiche randvoll waren. Natürlich Sonntag Nachmittag, wenn kein Geschäft offen hat. Paaaniiiik! Herr Neugebauer im Rathaus hatte sich ausdrücklich gegen eine Abwasserentsorgung im Ammersee ausgesprochen, in diesem Moment gefiel uns diese Lösung allerdings doch sehr. Aber Allroundtalent Ralf kann sogar Pumpen reparieren. Leider hielt sie nur solange, bis beide Bottiche leer waren... Aber dann hatten wir wenigstens eine Stunde (ca.) Zeit, eine echte Lösung zu finden. (Und wie-



der der) Ralf ließ eine Pumpe von der Feuerwehr kommen. Durch diese Pumpe wäre wahrscheinlich ein ganzes Glas ohne Probleme geruscht!

Samstag Abend haben wir gefeiert! So ganz unter uns mit ca. 200 Ausstellern.

Am See hätten wir um 22 Uhr mit Musik und Krach aufhören müssen, das war uns zu kurz! Deshalb haben wir den Saal im Schützenheim gemietet, wo wir die angrenzende, zur Zeit unverpachtete Pizzeria mitnutzen konnten. Ideal zum Festeln! Der Bobby, der Wirt vom Kirchsteig, hat uns eine supergute Paella gekocht und der Blue Elefant Club hat für uns Rock, Soul und Blues gespielt (Konservenmusik gab's auch noch a bisserl!).



Nach nur drei Stunden Schlaf, haben wir am Sonntag dann doch geschwächelt, aber tapfer durchgehalten! Der Abbau, Sonntag Abend dauerte lang – zu lang, wir wurden nicht fertig und mussten Montagvormittag nochmal hin. Da war die gute Stimmung leider flöten gegangen, keiner hatte mehr Lust, alle waren erschöpft. Wenigstens war ein Ende absehbar und – zumindest für uns schulgebundene Bayern – die Pfingstferien nicht mehr fern...

Aber während des Marktes war die Stimmung echt super. Es hast uns wahnsinnigen Spaß gemacht, auch und besonders mit den Gästen des Zeltes und allen unseren Helfern! Die Gäste waren stets nett und freundlich, haben auch mal geduldig gewartet, wenn es etwas

eine Kaffeemaschineneinweisung bekamen und immer wieder wechselnde Preise haben nur wenige aus der Fassung gebracht. Schön wäre es, wenn Ihr uns nächstes Jahr unser Geschirr wieder mitbringen könntet....



Die Helfer haben wirklich Großartiges geleistet! Unter anderem z.B.: Abgespült, Gemüse geschnippelt, Baguettes geschmiert, abgespült, bedient, gekocht, abgespült und Abwasser ausgeleert, verkauft, gebacken und vor allem: immer wieder abgespült. Und



die kalkspatz-Dinosaurierriegen-Helfer haben außerdem noch ganz viel beim Auf- und Abbau geschuftet, auch für das Fest. Doch auch wenn die Liste unserer Helfer lang erscheint, es gab Zeiten, da hätten wir noch mehr gebraucht. Und da kam uns eine Idee für's nächste Mal: Aussteller auf dem Markt leihen uns jeweils für einen Tag einen Lehrling aus, dafür gibt's für die dazugehörigen Standinsassen an diesem Tag freie Kost oder ein Jahr Mitgliedschaft im kalkspatz umsonst oder... Ist noch nicht ganz ausgereift der Gedanke, aber liebe Aussteller macht Euch schon mal darauf gefasst, dass wir nächstes Jahr ein paar Mitarbeiter einfordern!



Unsere Helfern ein ganz herzliches Dankeschön!!!

Es waren Phillip Reinfeld, Christian Sautier, Tine Blindzellner, Martha Waibl, Yvonne Brückner, Roswitha und Wilfried Boch, Moni Schreiber, Doris Schickel, Franz Reuther, Mani Tille, Angie Müller, Sabina Gutjahr, Christine

Erster Dießener Töpfermarkt ein voller Erfolg

60 000 Besucher strömen in die Seeanlagen

Verkehrskonzept hat sich bewährt / Ammersee-Schiffahrt bietet Sonderfahrten an

Von Beate Bentele

Dießen ■ „Wir haben vier Tage lang überwältigende Zustimmung von Besuchern, Ausstellern und unserer Bevölkerung erfahren dürfen.“ Bürgermeister Herbert Kirsch, Hausherr des ersten Dießener Töpfermarktes in den Seeanlagen, sieht sich am Ende des viertägigen Keramiker-Festivals einer gewaltigen Erfolgsbilanz gegenüber: Nach ersten Schätzungen dürften 60 000 Menschen die Marktgemeinde besucht haben.

Die Dießener sind die Gewinner des Wochenendes. „Alle positiven Kräfte haben zusammen gewirkt“, freute sich Marktleiter Wolfgang Lösche, „dass die Großveranstaltung am See die Menschen begeisterte.“ In der Tat entfalteten die Seeanlagen so viel Charme, dass viele Besucher regelrecht marktsüchtig geworden sind.

Zufriedene Gesichter auch bei der Polizei. Keine nennenswerten Zwischenfälle, keine Staus, die bei den Töpfermärkten der Vergangenheit immer der Schwachpunkt waren. Das Verkehrskon-

zept, wonach die Fischerei für den Durchgangsverkehr gesperrt und nur mit Anlieger-Ausweisen befahrbar war, sowie die Auffangparkplätze an den Ortsrändern mit Bustransfer hatten sich bewährt. Außerdem sind Tausende mit dem Radl gekommen und

noch mehr mit den Ammersee-Dampfern. Zwischen Herrsching und Dießen wurde die Schifffahrt mit Sonderfahrten verstärkt.

„Es war ein Superstart“, sagte Bürgermeister Herbert Kirsch, als er kurz vor Marktschluss von der Eisenbahnüberführung aus das

Gelände beobachtete, auf dem sich immer noch Tausende tummelten. Verschwunden sind alle Zweifel und Bedenken, die den Gemeindechef noch vor wenigen Tagen quälten. „der Markt hat ein neues Wir-Gefühl in der Bevölkerung ausgelöst. Ein Miteinander und eine gute Kommunikation“, sagte er und bemerkte nebenbei, dass man auch im Hinblick auf die seit Jahren diskutierte Neugestaltung der Seeanlagen wichtige Erkenntnisse gemacht hätte: „Jetzt haben wir den Beweis. Unsere Seeanlagen dürfen in ihrer Einmaligkeit nicht total umgekrempelt, sondern nur geringfügig in Details verbessert werden“, sagte Herbert Kirsch.

Der erste Dießener Töpfermarkt in den Seeanlagen hat sich auch als hochkarätige Fachveranstaltung für internationale Sammler, Keramik-Experten und Galeristen entpuppt. Immer wieder fiel der Begriff „Welt-Niveau“, und Marktleiter Wolfgang Lösche ist für sein Qualitätsbewusstsein gelobt worden, mit dem er der Großveranstaltung nicht nur einen Stempel, sondern sogar ein Brandzeichen aufgedrückt hat.



Orientalisch mutet eines der Zelte auf dem Töpfermarkt-Gelände in den Dießener Seeanlagen an.
Foto: Fuchs

suchBild beim kalkspatz – dazu Atrikel auf Seite 18



suchBild beim kalkspatz – dazu Atrikel auf Seite 18



Nikos Kavgalakis

von Christian Sautier

Diessener Töpfermarkt, Christi Himmelfahrt 2001

Der Star fixiert eine Dame aus dem Publikum mit seinem eindringlichen Blick. Auf seiner Bühne stehen 6 riesige Töpfe nebeneinander auf traditionellen kretischen Töpferscheiben; ca. 1 m hohe, fast fertige Pithois. Ohne seinen Blick vom Publikum abzuwenden, setzt Kavgalakis eine erstaunlich dicke und offensichtlich sehr weiche Tonwulst auf den Rand; sein Helfer, Stephen Jacobs, sitzt dem Meister zu Füßen und dreht die Scheibe; die Wulst wird ausgedreht, der Topf ist wieder 20 cm höher; muss jetzt etwas antrocknen, die Maisonnette hilft. Nikos Kavgalakis wendet sich dem nächsten Topf zu. Anstrengend scheint das alles überhaupt nicht zu sein, zigtausendmal gemacht, keines Blickes wert. Die Zuschauer sind interessanter.



Zum ersten Mal findet der Diessener Töpfermarkt in diesem Jahr direkt am Seeufer statt. Noch bis zum Sonntag kann man so bequem nach einer beschaulichen Dampferfahrt über den Markt bummeln, wo 140 Aussteller aus zehn Ländern täglich zwischen 10 und 19 Uhr ihre Waren präsentieren. Nach der Eröffnung war besonders der Grieche Nikos Kavgalakis von Zuschauern umlagert. Er fer-

ügt die Vorratsgefäße Pithoi nach antiker Methode. Der Markt bietet ein Info-Zelt mit Internet-Anschluss, Kinder erhalten spielend Einblick ins Töpferhandwerk. Wer länger bleibt, kann sich täglich von 20 Uhr an im Wirtshaus zum Kirchsteig das Theaterstück zum Töpfermarkt ansehen. Die „Commedia Deißen“ gibt den „Zerbrochenen Krug“ in der Fassung von H.C. Artmann. tgc/Photo: Fuchs

Der Man ist es offensichtlich gewohnt, vor Publikum zu arbeiten. Aber so eine schöne Bühne hatte er sicher noch nie, halb über den Ammersee gebaut, ist dies einer der ersten Eindrücke, der von den aus Herrsching mit dem überfüllten Raddampfer angereisten Passagieren wahrgenommen wird. Das Ambiente ist wunderbar und der hier vor Publikum arbeitet, strahlt eine ungeheure Würde und Selbstverständlichkeit aus. Er weiß, was er kann. Nur die nach altem Vorbild so wunderbar geschreinerten Töpferscheiben sind ihm etwas ungewohnt. Zuhause bevorzugt er, wie wohl alle kretischen Töpfer, ein bekanntes japanisches Produkt – dort stehen 6 Shimpos nebeneinander und der unnötig gewordene Helfer kümmert sich derweil als Generalvertreter für Deutschland um den Vertrieb...

Margarites, Kreta, Ostern 2001

Kreta ohne Pithois, also diese riesigen Vorratsgefäße, das wäre wie Italien ohne Nudeln. Sie stehen an jeder Ecke, vor jeder Kneipe, in fast jedem Garten. Und in ihrer ältesten, minoischen Version, auch in den Ausgrabungsorten, wie Festos. Vertraut sind mir die Riesendinger auch von Mary und Christoph Möllers, bei denen ich gearbeitet habe und die damit (und mit kleineren Produkten aus der Werkstatt Kavgalakis) als Subunternehmer von Stephen Jacobs handeln.

„Geh zu Kavgalakis, wenn Du einen guten Töpfer sehen willst!“ Der Tipp kam von mehreren Seiten. Auch von Wolfgang Lösche und vor Ort von griechischen Töpfern. Also, auf in den Töpferort Margarites; Klammer auf: (welche Berufsgruppe macht das eigentlich noch, dass sie von einer zwanghaften Manie getrieben, überall Kollegen aufsuchen muss? Die Ärzte etwa, oder die Kfz-Mechaniker? Die Schreiner

oder die Juristen? Na gut, das wollen wir jetzt nicht vertiefen. In Kreta jedenfalls erntete ich wahrlich nicht nur Begeisterung, als ich mich als Töpfer outete. „Ich hab sie gleich als Töpfer erkannt, wie sie schon die Sachen anschauen“ meinte bissig eine englisch-sprechende Töpferfrau: „Sie wollen sich ja doch nur alles anschauen!“ – Nun, das ist eine andere Geschichte.) Klammer zu.

Zurück zu Kavgalakis: Er ist der Chef. Hat die größte Werkstatt, die organisierteste Produk-

tion, wohl als einziger einen eigenen Generalvertreter in Deutschland (was Sinn macht, denn fürs Handgepäck im Flugzeug sind die Pötte schlicht zu groß) und ist überaus nett. Nur leider kann er kein Englisch, schon gar kein Deutsch und ich nicht mal altgriechisch. Bleibt eine lustige Konversation mit Matschhänden und Füßen und beim Abschied weiß ich nicht, ob er kapiert hat, dass wir uns 3 Wochen später wieder in Deutschland sehen werden.

Dann aber will ich richtig mit ihm reden!

Interview mit Nikos Kavgalakis

auf dem Diessener Töpfermarkt, 27.5.2001

Gesprächspartner: Christian Sautier, Dolmetscherin: Alexandra Nikolaidis



Herr Kavgalakis, haben Sie Zeit mit mir zu sprechen?

Ja, ja, ich muss mir nur mal die Hände waschen, sonst fühl ich mich nicht wohl! (wäscht sich die Hände im Ammersee)

Haben Sie immer so viele Zuschauer, wenn Sie arbeiten?

In Kreta gibt's viele Touristen, die immer wieder nach Margarites kommen, um zuzuschauen. Und natürlich, um sich was zu kaufen. Übrigens nett, Dich wiederzusehen!

Wenn man in Kreta unterwegs ist und den Leuten erzählt, dass man Keramik macht,

wird man immer zu Kavgalakis geschickt, um dort die Werkstatt anzuschauen – sind Sie denn eigentlich der einzige Töpfer auf der Insel?

Nein, aber ich bin einer der Ältesten und arbeite eher vorsichtig und traditionell; das gefällt den Leuten und sie wissen, dass sie bei mir gut aufgehoben sind.

Sind Sie Sprössling einer Töpferdynastie, oder machen Sie das als erster in der Familie?

Nein, mein Vater hat schon getöpft und auch mein Opa und die Familie meiner Frau!

Und wo kommt der Ton her, mit dem Sie arbeiten?

Das Material gibt's alles in Kreta, sozusagen vor der Haustür; den Ton habe ich selber angemischt und hierher mitgebracht. Nur, wenn ich in Kreta kleinere Sachen, also dünnes glasiertes Geschirr oder so mache, kauf ich dafür den Ton ein.

Sie haben hier diese wunderschönen von Philip v. Manz gebauten Töpferscheiben. Arbeiten Sie an solchen Scheiben auch in Griechenland, oder ist da schon die moderne Technologie eingekehrt?

Ja, ich arbeite auch in Kreta noch manchmal mit solchen Scheiben, aber nur, wenn ich die ganz großen, über 1m hohen Töpfe mache. Alles was kleiner ist, entsteht an elektrischen Töpferscheiben.

Jeder, der in Deutschland eine Töpferlehre macht, kennt Pithois zumindest aus dem Berufsschulunterricht; hat das, was Sie machen eigentlich noch etwas mit den alten, minoischen Pithois zu tun, die aus der Zeit lange vor Christi Geburt stammen?

Ja klar, das ist eine seit tausenden von Jahren ungebrochene Tradition. Seit es die Din-ger gibt, sind sie immer gefertigt worden.

Die alten Vorrattöpfe in den Ausgrabungsstätten sind ja sehr häufig mit Engoben bemalt; warum wird das nicht mehr gemacht?

Doch, das wird schon noch manchmal gemacht, ich kann das auch, aber letztlich werden die Töpfe dann zu teuer und keiner würd's mehr kaufen!

Gibt's in Kreta eigentlich Töpfermärkte?

Ja, in Heraklion, mindestens einmal im Jahr.

Diessen und Margarites – kann man die beiden Orte vergleichen?

Na ja, ich glaub Margarites ist älter. Aber hier der Platz am See gefällt mir schon besonders gut!

Was könnten die Diessener von Margarites lernen?

Alles, was ihnen fehlt (lacht!)

Und umgekehrt?

Oh, da werde ich ein paar Ideen mit nach Hause nehmen!

Kommen eigentlich manchmal deutsche Töpfer zu Ihnen, um in der Werkstatt zu arbeiten, oder ein Praktikum zu machen – gibt's da eine Chance?

Ich würde schon Praktikanten aufnehmen, aber ich könnte ihn nie so gut bezahlen, dass



er sich den Aufenthalt in Kreta leisten könnte; aber hauptsächlich fehlt mir die Zeit, jemanden einzuweisen oder anzulernen.

Haben Sie denn Lehrlinge? Gibt's ein Ausbildungssystem?

Eigentlich interessieren sich junge Griechen nicht für den Beruf, weil sie zu wenig bezahlt bekommen. Das System mit Lehrlingen gibt's zwar, aber ich praktizier es nicht, da fehlt's einfach an Geld und Zeit.

Ja arbeiten Sie denn dann ganz alleine in der Werkstatt?

Meine Kinder und Schwiegersöhne helfen manchmal mit, aber im Prinzip arbeite ich alleine.

Für wen interviewst Du mich eigentlich?

Für das Töpferblatt, die Zeitschrift vom kalkspatz (es folgt eine mehr oder weniger ausführliche Darstellung des kalkspatz e.V. und seiner Aktivitäten)

Gibt's einen Verein, wie den kalkspatz, auch in Kreta oder überhaupt in Griechenland?

Nein, oder doch: In Athen gibt's so was! Das ist ein Club mit 500 Mitgliedern. Die haben ein riesiges Zelt. Da gibt's dann so Veranstaltungen, wo 2½m hohe Töpfe gemacht werden.

500 Leute machen in einem Zelt lauter 2½m hohe Töpfe?

Ja und jeder hat einen Gehilfen.

Hä?

Nein also, die haben mich eingeladen, da bin ich kurz von Kreta aus übergeflogen nach Athen und hab das denen beigebracht. Das war so ein Workshop!

Der ist aber irgendwie daran gescheitert, dass es den Leuten nicht gelungen ist, einen Brennofen zu bauen, in dem man so große Töpfe brennen kann. Also, der Ofen wurde zwar gebaut, aber als wir ihn gezündet haben, ist alles schiefgegangen.

Und das nächste Projekt?

Nächstes Jahr kommen 5 Leute nach Retimion (Kreta) und werden so einen Workshop geben.

Was für Leute?

4 aus anderen Staaten: Spanien, Korea und so – und ich. Und dann erwarten wir 600 Teilnehmer aus der ganzen Welt.

Wann ist das?

Ich glaube im September 2002.

Können wir da auch kommen, oder ist das schon ausgebucht?

Jeder kann kommen, aber das dauert nur einen Tag. Schreib mir halt einen Brief, dann teil ich Dir das genaue Datum mit. Oder wir reden nächstes Jahr drüber, ich glaub, ich komm sowieso wieder nach Diessen; dann vereinbaren wir das, o.k.?

Würden Sie denn auch für den kalkspatz mal ein Seminar geben?

Wenn ihr einen Ofen herbringt, in dem man 2½m hohe Gefäße brennen kann...

Schön, dass wir jetzt doch noch richtig miteinander reden konnten!

Ja, irgendwie war es doof, dass es in Kreta mit der Konversation nicht geklappt hat. Meine Tochter kann nämlich richtig gut Englisch, aber die war wohl gerade nicht da...

Pithois und Pflanzgefäße aus der Werkstatt von Nikos Kavgalakis gibt's in Deutschland

bei Stephen Jacobs, Monigottsöd,
94110 Wegscheid Tel. 08592/1606, Fax: /8628

oder bei Christoph Möller, Am Kirchsteig 24,
86911 Diessen, Tel. 08807/91385, Fax: -1685



Internationale Töpferolympiade 2002 in Wiggensbach im Allgäu

Am Nabel der Welt in Wiggensbach (5 km westlich von Kempten/Oberallgäu/Bayern/ Deutschland/Westeuropa) findet am Samstag dem 3. und am Sonntag dem 4. August 2002 die erste Töpferolympiade in Deutschland statt.



Hier messen die besten Töpferinnen und Töpfer ihr Können in den 4 olympischen Disziplinen:

1. Das Wassergefäß:

Wer dreht die stabilste Form, die direkt nach dem Drehen das meiste Wasser am längsten halten kann? (Besonders geeignet für Teilnehmer, die dicke Wandstärken drehen)

Tonmenge: maximal 8 kg

Bewertung: Wassermenge (in Litern) multipliziert mit der Wasserhaltezeit des Gefäßes (in Minuten)



2. Die Kugel:

Wer schafft die perfekte Form und maximale Größe?

Tonmenge: exakt 6 kg

Bewertung: Höhe der Kugel (gemessen direkt nach dem Drehen) und Form der Kugel (im Vergleich der Ergebnisse)



3. Das höchste Gefäß:

Wer kommt ganz nach oben?

Tonmenge: maximal 14 kg

Bewertung: erreichte Höhe direkt nach dem Drehen, das Gefäß muss mindestens 60 Sek. stabil bleiben

Anmerkung: ein Helfer ist zum Stabilisieren nur während des Drehens zugelassen.



4. Die Kür:

Völlig losgelöst!

Tonmenge: maximal 3 kg Gesamtmenge, jeder dreht, was er am besten kann

Bewertung: Originalität und handwerkliche Ausführung. Es sind auch mehrere Gefäße zugelassen.

Für alle 4 Disziplinen gilt:

Die Drehzeit beträgt jeweils maximal 30 Minuten, die jeweilige Tonmenge kann vor Beginn des Drehvorgangs vom Teilnehmer eigenhändig vorbereitet werden. Es sind auch zwei Versuche zugelassen, allerdings Gesamtzeit für alle Versuche 30. min.

Für alle Teilnehmer stehen die Tonsorten eines einzigen Herstellers zur Verfügung.

Die Bewertung wird von einer Fachjury aus Töpfern vorgenommen.

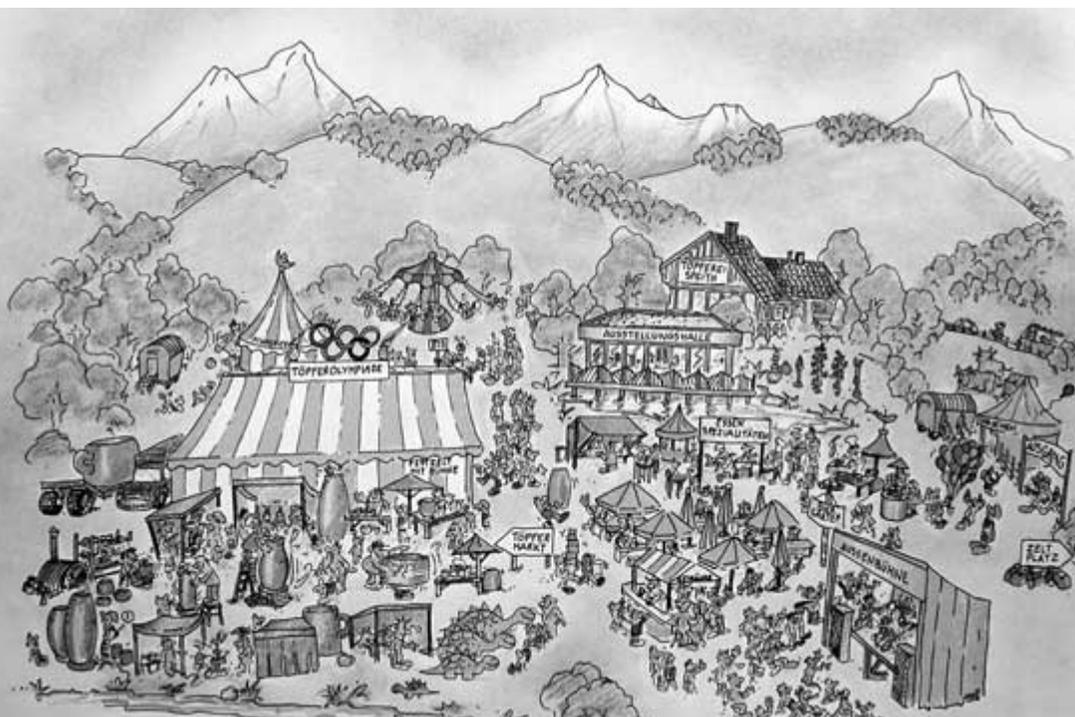
Der Töpferwettbewerb wird ausgerichtet vom kalkspatz e.V.

Anmeldung bei der

Töpferei Speith, Kürnacherstr. 53, D-87487 Wiggensbach,

Tel: +49-8370-8183, Fax: +49-8370-8679,

Weiter Infos und das Anmeldeformular sind unter www.toepferolympiade.de zu finden.





Was hat mir das Symposium gebracht?

Aus meinen Mitschriften möchte ich Kostbarkeiten weitergeben. Sie sind für mich Ausdruck des Miteinander einer Leidenschaft, die auch Leiden schafft, nämlich, dass wir uns erst in drei Jahren wiedersehen...

Professor Deuser sagte: „Wir müssen den Menschen in seiner Bewegung abholen, in dieser Bewegung liegt eine Sehnsucht...“ Das geht mir unter die Haut.

Und dann sehe ich das beflügelte Herz aus dem Vortrag von Ute Endres. Es fliegt auch für mich über das Labyrinth und nimmt mich ein Stück mit. Ich schwebe...

Die Bilder von Erhard Dill rufen in mir eine tiefe Stille hervor mit einer nachhaltigen Kraft über die Bedeutung unserer Hände als Werkzeuge der Schöpfung.

Und dann jagt eine eckige Form eine runde, so lautet ein Thema von Otakar Sliva. Seine Lebensphilosophien lassen mich in der Rakuarbeitsgruppe nicht zum Arbeiten kommen. Ich staune. Hans Haidinger aus der Arbeitsgruppe zitiert: „Alles wird besser, wir bleiben gut!“ Das ist doch eine Herausforderung für das nächste Seminar.

Aus den verbindenden Worten von Christian Sautier schreibe ich mir ins Heft: „mit Ton arbeiten ... da bleibt doch immer etwas hängen“. Darunter steht ein Literaturtipp, der für das Symposium am Dachsberg steht. Die vielen Eindrücke sind „Bestellungen ans Universum“. Die letzte Notiz: „Alles wird schlimmer“, eine Lieblingspruch von Otakar

Jana Heistermann, Kulturpädagogin, Leipzig

Karin + Jana



Mani



Christian

Herbert





In der AG von Otto Sliva

Wer schmeißt denn da mit Lehm
der sollte sich was schäm
der gefälltigst was andres nehm
als ausgerechnet Lehm

Claire Waldorf, Sängerin, Berlin



Es war super. Wirklich interessante Vorträge, größtenteils wunderbare Arbeitsgruppen, eine tolle Zusammenarbeit mit den Rückersdorfern, eine sehr sehr schöne Ausstellung von Jana und bezaubernde Hängekeramik der Teilnehmer; eine Fa. Kraft die einen irrsinnig guten Eindruck hinterlassen hat, ein wunderbares Fest mit genau der richtigen Musik, ein etwas zu eng gestricktes Programm, ein absolut geniales kalkspatz-Team, das sich ohne Ende und bis tief in die Nacht reingehängt hat. Die Zusammenarbeit von Herbert, Mani und mir hat wunderbar geklappt. Die Atmosphäre war prickelnd und dank Oto Sliva war nicht nur stets für gute Brotzeit gesorgt, sondern sogar ein veritabler Feuerwehreinsatz geboten. Wohltuend auch meine väterlichen Freunde Ernst Endres und Willi Boch... ach ja und überhaupt so viel nette Leut beinander!

Wer schon öfter beim Symposium war, findet das Ganze ja fast schon selbstverständlich; aber gerade die Leute, die das erste mal dabei waren, waren hin und weg.

Kritische Töne werden dann wohl eher auf der Umfrage zu finden sein, nächstes mal müssen wir vor allem bei der inhaltlichen Planung noch gewissenhafter arbeiten.

Christian Sautier, Soz. Päd. & Keramiker, Oberpfaffenhofen



Das Symposium fand ich diesmal sehr offen und lebendig. Ich hab viele Anregungen und Erfahrungen mit nach Hause nehmen können, die auch nachhaltig wirken. Sehr spannend erlebte ich die Tonfeld-Arbeit mit Joelle Kirch, die sehr einfühlsam die Gruppe leitete. Unvergesslich ist mir der Vortrag über das Labyrinth von Ute Endres. Was da überkam, war mehr als nur Wissensvermittlung. Es war im wahrsten Sinne begeisternd.

Also noch mal vielen Dank für Euer Engagement!

Gundela Enzensberger, Keramik-Gestalterin, Sonthofen

Rückblickend bin ich noch erstaunt, wie kräftig die Gruppendynamik unserer Tonfeldgruppe war. In sehr kurzer Zeit erlebten wir nach dem komplexen Auftakt eine wirbelnde Krise, die sich in eine freudige (wie wir im Fachjargon sagen) „optimale Gestalt“ wandelte. Das ganze Seminar war wie eine Tonfeld!

Für mich war es so: Zwei große morphogenetische Felder, die ich einerseits „kalkspatz“ und andererseits „Schule am Dachsberg“ nenne, haben einen sprudelnden Brunnen der Kreativität gebildet.

Joelle Kirch, Atem- und Tonfeldtherapeutin, Weßling



Ute Endres

Menschen aus verschiedenen Berufsrichtungen treffen sich zum Thema Ton. Wer will was?

Ich wollte etwas mitnehmen und geben zu meiner Arbeit im Schwerbehindertenbereich und bin im falschen Workshop gelandet. „Arbeit am Tonfeld“ Ich wollte keine Werbeveranstaltung für ein patentiertes Therapieverfahren mit Schnellkurs-Teilnehmer-Vorführtherapie (böse, böse!) ... Einige andere AG-Teilnehmer waren auch nicht zufrieden; es wäre sicher wichtig, vor einer erneuten Symposiumsplanung darüber zu diskutieren! Dank an Herbert Leppin, der sich unsere Kritik und Ratlosigkeit geduldig angehört hat und den Wechsel in die AG 8, „heilpädagogisches Arbeiten...“ bei Karin Ebner angeleiert hat. Dort fühlten meine Kollegin und ich uns bedeutend wohler und näher an unseren Bedürfnissen.

Vor allem die Vorträge von E. Dill und U. Endres waren super, F. Gioras Diavortrag sehr interessant (aber ich sooo müde!), beeindruckend O. Slivas Werkstattbericht.

Insgesamt war das Ganze sehr anstrengend, dicht gedrängt und voller Eindrücke, auch neuer Ideen.

Susanne Gengnagel, Werklehrerin, Nehren



AG Maskenbau

Die „kalkspatzen“ hatten die Tage methodisch – didaktisch bis ins kleinste Detail vorbereitet, waren darin spontan, flexibel, fleißig, witzig und voller Überraschungen und sorgten mütterlich liebevoll für den Ablauf. Dies ermöglichte eine sichere und regressive Atmosphäre, wo Begegnung möglich, aber nicht zwingend war.(...)

Claudia Wielander, Psychotherapeutin, Göfis (Österreich) im KeramikMagazin

Fabienne Giora

Joelle Kirch



es war insgesamt superspannend, und ich wäre gerne noch 'ne Woche dageblieben!! großes Dankeschön ans kalkspatz-Team !!!! Ich bin allerdings enttäuscht, daß die eigentlich von mir gewählte AG ein Flopp war. Für mich als Teilnehmerin und selbst Leiterin von Fortbildungen war das ein Unding und ziemlich gewagt, denn immerhin sind die Symposiumsteilnehmer ja keine Anfänger in Sachen Ton und Therapie, denen man alles vorsetzen kann...Mein Wunsch an Euch: guckt bei den Dozenten ganz genau hin, auch bei den Ersatzleuten – der gute Wille reicht nicht!

Vielleicht steht das nächste Symposium oder ein Seminar mal unter dem „Senioren-Stern“?! So, genug. Noch mal ein großes Dankeschön an alle kalkspatzen – bis bald!

Annette Küpper,
Keramikerin in Werkstatt für psychisch Kranke, Troisdorf



...und immer wird diskutiert – Symposium beim Mittagessen

Ich wollt ich wär aus Ton
dann wär ich innen hohl
und manchmal auch porös
das macht mich nicht nervös

Doch hab ich nur ein Ei
und schlägst du es entzwei
dann kommt heraus ratz fatz
ein kleiner kahalkspatz

Teilnehmer der AG „Nur ein Ei“ mit Marita Scheibmayr



Lockerungsübungen im Plenum

Noch mal alle Hochachtung, was Ihr auf die Beine gestellt habt. Ich fand es sehr interessant und habe mich gefreut, daran beteiligt zu sein. Von meiner Seite bin ich gern zum nächsten Symposium bereit, muß nur sehr früh den Termin wissen; bzw. das gilt auch für einen Kurs bei kalkspatz. Ich habe meinem Mann von der genialen Zusammenführung verschiedener Medien bei den Vorträgen erzählt, natürlich hat er mich nach Einzelheiten gefragt, die ich ihm natürlich nicht beantworten konnte; z. B. wie kommt die Videoaufnahme vom Tonfeld auf die Leinwand ???

Malou Eberspächer, Musiktherapeutin, Maroldsweisach



Tonfeldarbeit ohne Tonfeld

im Plenum



Sag doch mal, Marita, wo warst du letztes Wochenende? In Rückersdorf?

Ja, wo ist denn das überhaupt, was war denn da los? so wurde ich gefragt.

Meine Antwort:

Ich war auf einer Art Familienfeier, alle drei Jahre kommen wir in einem anderen Teil Deutschlands zusammen. Ein fester Stamm ist sozusagen immer da, neue Gesichter kommen dazu.

Das wichtigste, wir haben alle das selbe Interesse, uns mit den therapeutischen/pädagogischen Möglichkeiten mit Ton zu befassen. Wir tauschen uns aus, fragen, diskutieren und feiern.

Am wichtigsten für mich, es gab sehr interessante, nachdenkenswerte und diskussionsanregende Vorträge. Anfangen von der Arbeit am Tonfeld von Prof. Deuser, Ute Endres und Otokar Sliva, die mir zusätzliche Möglichkeiten Ton einzusetzen, aufgezeigt haben (auf dem ganzen Nachhauseweg haben wir über den Vortrag und AG Tonfeld diskutiert und Otokar Slivas eigene Arbeiten habe ich am Diessener Töpfermarkt entdeckt, die mich tief beeindruckt und begeistert haben).

Nachhaltig ist mir auch die Dokumentation über den Papierofenbau in Erinnerung geblieben. Es ist ein Anstoß eigene Versuche zu starten.

Eigentlich hätte ich mich teilen wollen an diesem langen Wochenende – als Teilnehmerin einer AG und als Dozentin der AG „Nur ein Ei“. Dass ich mich zu letzterem entschlossen hatte, wurde belohnt durch eine AG, deren Teilnehmer/Innen sich selbst und mich mit vielen phantasievollen, nachvollziehbaren Ideen beflügelten.

Alles in allem bin ich mal wieder zufrieden, wenn auch ein bisschen müde, voll der Eindrücke, Erlebnisse, Gespräche nachhause gefahren.

Marita Scheibmayr, München



Und ewig webt das Weib...



Raku-Ofen in 2 Stunden gebaut

Papierofen AG

rechts: Bernd Pfannkuche



Papierofenbau und Muldenbrand in Diepersdorf

Erfreulicher Weise hatte die Firma Kraft für die Seminare mit dem Papierofenbau den beiden Schweizerinnen Aline Favre und Fabienne Giora und dem Muldenbrand von Monika Gass und Bernd Pfannkuche ihr Firmengelände in Diepersdorf zur Verfügung gestellt. So pendelten die Pyromanen und Räuchermännchen zu den AG's von Rückersdorf nach Diepersdorf, und irgendwie klappte das auch. Es war aber auch von großem Vorteil, dass man in der Firma Kraft war. Man durfte die Werkstatt von Bärbrl Kraftund die Seminarräume im modernen Hauptgebäude verwenden und bekam nicht nur alles erforderliche Material vor Ort, was gebraucht wurde, sondern durfte auch in Ecken und Winkeln und in der Bauschreinerei und sonst wo nach all dem suchen, was man noch brauchte und vorher zu bestellen und planen übersehen hatte. Die beiden Helfer Anna Eibl-Eibesfeldt und Wilfried P. A. Boch (genannt Willi) kamen ganz ausser Atem, weil dies noch fehlte, das noch gebraucht wurde und jenes gesucht werden musste.

Das regnerische, wechselhafte Wetter tat den Freilandaktivitäten keinen Abbruch, denn die erfahrenen kalkspatzen hatten vorsorglich Zelte bereitgestellt, die über die Arbeitsstellen gesetzt wurden und selbst das Feuer machen bei Regen ermöglichten. Doch zu guter letzt hatte selbst die Sonne ihr Interesse an dem emsigen Treiben der beiden Arbeitsgruppen gefunden und beschien mit wärmenden Strahlen den winzig kleinen Papierofen, der wie ein Kindl des großen am Boden saß, der bunt bemalt und geziert auf seinen Säulen erhaben auf die unter ihm wärmende Glut wartete. Auch die Pfannkuch'sche Arbeitsgruppe freute sich, als die Sonne die große und die kleine Grube des Muldenbrandes beschien und man durch Feuer, Rauch, Arbeit und Sonne so richtig ins Schwitzen geriet.

Die Nähe der beiden Arbeitsgruppen ermöglichte immer wieder das Kiebitzen und den Erfahrungsaustausch der Teilnehmer und der noch mehr Teilnehmerinnen. Und dann schließlich, nach von einigen durchzechter und von allen durchbangter Nacht kam der Morgen der Wahrheit, denn das Feuer bringt es an den Tag, was des Töpfers (natürlich auch der Töpferin) Hände und geist erschaffen hat. Es war fast wie Weihnachten und alle suchten ihre

sieben Töpferschen und fanden in Glut, Asche und einigen Scherben, was sie dem Papierofengebilde oder der Mulde, aber in jedem Falle dem Feuer anvertraut hatten. Man teilte miteinander Freude oder auch Enttäuschung über das Gefundene. Doch es überwog das Staunen, welche Spuren das Feuer auf den Tonscherben, die teils poliert oder engobiert worden waren, hinterlassen hatten.

Doch dann war Aufbruchstimmung, es wurde schnell aufgeräumt, gepackt und schon war sie leider dahin, die zeit des Miteinanders, der Vorbereitungen, des Feuers, der Spannung, des Staunens und des Überlegens: "Wie mache ich das zu Hause, in meiner Arbeit, wie kann ich das nachvollziehen und selbst anwenden?" Wenn aber diese Gedanken noch anhalten, sich ein wenig davon verwirklicht, dann haben diese Tage von Diepersdorf beim 6. Symposium ihren Sinn gehabt.

Wilfried P.A. Boch, Mosbach



Papierofenbrand theatralisch

Erhard Dill





Ergebnisse der AG Mulden-Feldbrand mit Bernd Pfannkuche



Abschied



unermüdlich: die kalkspatz-Mannschaft beim Abwaschen um 2.00 Uhr nachts (stimmt echt!)

Arbeitsgruppe 9

Zu einem richtigen Eklat kam es in der Arbeitsgruppe 9, deren Thema die Seniorenarbeit mit Ton sein sollte. Die meisten Teilnehmerinnen verließen die AG, weil sie jegliches Kurs-Konzept vermissen. Die Dozenten (die wir vielleicht lieber „Moderatoren“ genannt hätten) hatten sich eher einen Gedankenaustausch zu dieser Thematik vorgestellt. Dieser fand dann auch statt, allerdings sozusagen in Minimalbesetzung.

Die ganze Situation machte deutlich, welches Feld es hier zu beackern gibt. Über die Arbeit mit Ton im Seniorenbereich gibt es scheinbar kaum Konzepte, offensichtlich keine spezifische Literatur, vielleicht hier und da einen Artikel in einer Ergotherapiezeitschrift (das wäre bei Gelegenheit zu recherchieren). Ganz sicher aber gibt es haufenweise Keramikbrennöfen in Bastelkellern von Senioreneinrichtungen, ganz sicher auch ausgezeichnete Praktiker/innen und viele Erfahrungen, über die zu berichten die Sache wert wäre.

Der kalkspatz fühlt sich durch diesen AG-Eklat angespornt, die Seniorenarbeit zum Thema zu machen. Meldet Euch, erfahrene Altenpfleger, Sozialpädagogen, Ergotherapeuten und Töpfer, die ihr mit älteren Menschen arbeitet und etwas zu sagen habt! Mani steht bereit, dazu Seminare zu organisieren.

Und: Die Diskussion möge beginnen. Der folgende, sicherlich streitbare Abschlussbericht der „Rumpf-AG 9“ möge eine erste Anregung sein!

Abschluss-Statement der Arbeitsgruppe 9 **„Formen in Ton für Menschen im 3. Lebensalter“:**

Die Arbeitsgruppe 9 hat sich nach Meinungsverschiedenheiten nach ca. 1 ½ Stunden getrennt.

Übriggeblieben sind die 2 Dozenten und 2 Teilnehmer.

Hier nur einige der Begriffe aus diesen 1½ Std.:

- keine Struktur
- leere Schublade
- „Ich bin als Konsument hierher gekommen“
- „Ich brauche ein Patentrezept, das ich mitnehmen kann.“

Die restlichen 4 Personen hatten am Samstag noch mit den Auswirkungen der Quasi-Auflösung der AG zu tun.

Im weiteren Verlauf der AG bearbeiteten wir durch ganz persönliche Einlassungen unseren Alltag. Zum besseren Verständnis einigten wir uns auf die Einteilung von Seniorenpersönlichkeiten nach Dr. H. Winkler:

1. Die Persönlichkeiten, die ihr Leben meisterten, ihr Lebensziel erreichten und dann, bedingt durch den Eintritt in den Ruhestand, abtreten mussten oder jenen
2. die als „Lebensschwächlinge“ abtreten mussten, oder als „Prügelknaben“ des Lebens alt wurden, oder die
3. Schwerbehinderten, die mit ihrer Behinderung ein Leben lang leben mussten und altern, oder jene
4. die erst im Alter größeren Schaden erlitten haben, durch Schlaganfall etc., Verlust des Lebenspartners oder in ein Pflegeheim eingewiesen wurden.

Wir meinen, dass wir als Tätige im Bereich Altenarbeit in Kombination mit Keramik mit mannigfachen Methoden unseren Alltag bewältigen. Deshalb ging es uns weniger um den Austausch von praktischen Methoden, als viel mehr um die Haltung, die wir den Älteren gegenüber einnehmen.

Respekt, Menschenwürde und Ehrlichkeit sind Haltungen, in der wir den alten Menschen in

seiner Andertheit wahrnehmen und begegnen können. Das wiederum setzt voraus, dass wir uns unseres eigenen Seins und Tun bewusst sind und die Verantwortung dafür übernehmen.

Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in der Altenarbeit kann man mit folgenden Begriffen umschreiben:

1. Entwertung (kein Produktionsfaktor mehr)
2. Entmündigung
3. komplette Verwaltung (satt, sauber, Hauptsache er lebt noch).

Wenn wir uns Alle gewahr werden, dass Alter eine Lebensspanne von ca. 30 Jahren umfassen kann, und wir Alle noch vor dieser Unbekannten stehen, so will doch hoffentlich Jeder, dass diese Zeit interessant, spannend, dynamisch, entwicklungsfähig und lebenswürdig ist. Das Formen in Ton kann dies Alles verkörpern.

Und noch eins: Alte Menschen sind mehr denn Junge auf der Sinnsuche. Wichtig ist für uns Tätige, dass der lebenserfahrenere, ältere Mensch die Wege der Sinnsuche selbst bestimmen kann, soll und muss. Wir können Alle nur „Sinnsucher-Begleiter“ sein und nicht Sinnggeber. Auch hier stellt die Arbeit mit Ton eine entscheidende Möglichkeit dar. Das heißt aber:

Die Betrachtung der Gestalten und der entstandenen Produkte bei der Arbeit mit Ton mit Senioren muss sich jeder nicht gefragten Bewertung aus Respekt vor der Andertheit, des Anderslebens verbieten. Das gilt besonders für die Therapeuten. Das ist ein ethischer Grundsatz im Umgang mit allen Menschen und das möchten wir gerade hier auf diesem Symposium „Therapeutische und Pädagogische Möglichkeiten mit Ton“ zum Ausdruck bringen.

*Heike Klatt, Karin Obst, Carl-Friedrich Leber
Helmut Knosp, Irene Schuhmacher-Reidel*



*Preisfrage: Wer hat den Feuerwehralarm ausgelöst?
In der Ausstellung von Jana Heistermann*



*Fabienne Giora im Vortrag
mit Übersetzungshilfe von Joelle Kirch*



*Oberkalkspatz Andi Kraft lädt zum Tanz in seine Firma
Ergebnis der Arbeitsgruppe Mulden-Feldbrand*





bei der Präsentation der Arbeitsgruppen – hier Raku



Arbeitsgruppe Papierofen

in der Arbeitsgruppe von Otto Sliva



Arbeitsgruppe Papierofen

in der Arbeitsgruppe von Otto Sliva





*ernste Worte zum Thema Senioren
Raku*



aus der Ausstellung Hängekeramik



Liedes Kalf!

Wachen
den 19.08.58

Als Mitglied des Kulturbundes durfte ich dich
einmal. Ich hätte also einen Beitrag zum
neuen Theater im Töpferth. - Liederbuch
Bis vor kurzem konnte ich diese samstäglichen
Schriften selbst noch nicht. Der Töpfer, eine
Friedrich Bielewstein Liederbuch genannt wird
(Wohnort in Beckenbros) gab mir, nachdem
er dieses kleine Buchlein selbst erst bei seinem
Wiederstand diesem Liedeschaft, den ich
auch um als Beitrag zur Verpfändung
sende.

Es ist interessant am „Notiz des Töpferth.“
Lied von Gabriela Kristal, Verlag Philipp
Reclam jun. Leipzig, Reclam Band 438

Gabriela Kristal (1889-1957)

Wohnort aus dem tschechischen Teil
der tschechischen Republik
1945/1946/1947

Ans. Notiz des Töpferth.

Dir E. Bannas

Es wäre wohl viel mehr, auch
noch mehr festliche z.B. über die
Tonung. Vielleicht beim nächsten
mal?

Vielleicht ist ja auch ein Besondere
unter der Kritik?

Also bis zum nächsten
mal liebe
grüße von Karl

5. Die Feindin

Mir träumte, ich wäre schon Erde geworden, dunkle Erde
am Rande eines Weges. Zogen zur Abendstunde die
Wagen, beladen mit Heu vorbei, erschauerte ich vom
Dutt, der hinter ihnen in der Luft hing. Ich dachte an die

Felder, an deren Saum ich geboren. Gingen die Schnitter
Arm in Arm vorüber, riefen sie das gleiche Bild in mir
wach. Über die bronzenen Sonnenuntergänge weinend,
entstann sich meine Seele an Gott aus ihrem blinden
Staub.

Neben mir häufelte der Boden rote Tonerde, den Umriß
einer Frauenbrust. Ich überlegte, vielleicht hat sie eine
Seele und fragte: „Wer bist du?“

„Ich bin“, sagte sie, „deine Feindin. Du nanntest mich ein-
fach und schrecklich immer nur: Feindin.“

Ich erwiderte: „Ich haßte dich, als ich Fleisch war, jugend-
liches Fleisch, stolzes Fleisch. Jetzt aber, wo ich zu schwar-
zen Staub geworden, liebe ich sogar die Dintel, die auf
mir wächst, und die Räder der Wagen, die vorüberfahren
und mich zermalmen.“

„Auch ich hasse nicht mehr“, sagte sie. „Rot bin ich wie
eine Wunde, weil ich lüt, und sie legten mich zu dir, weil
ich bat, dich lieben zu dürfen.“

„Wärest du doch näher bei mir“, antwortete ich, „auf mei-
nen Armen, die dich niemals gepreßt haben.“

„Wärest du doch an meinem Herzen“, gab sie zurück, „dort,
wo es die brennende Wunde deines Hasses trug.“

Eines Abends ging ein Töpfer vorbei. Als er sich hin-
gesetzt, um auszuruhen, streichelte er zärtlich die eine
wie die andere Erde...

„Wie samen sie sind!“ meinte er. „Beide gleich samen,
dabei ist die eine dunkel, die andere blutig rot. Ich werde
sie mitnehmen und aus ihnen einen Krug formen.“ So
mischte uns denn der Töpfer. Gleich uns hat sich nie etwas
im Lichte vermischt, nicht zwei Winde, nicht zwei Ströme.
Keine Säure, kein Kunstgriff der Menschen hätte uns tren-
nen können.

Als er uns in den Ofen tat, glühten wir auf zu einem
Leuchten, wie es die Sonne nicht gekannt: Farbkranz der
lebenden Rose...

Als sie der Töpfer aus dem Ofen nahm, dachte er, sie
wäre wirklich eine Blume, er hätte wie Gott eine Blume
erschaffen.

Der Krug stülte das Wasser in solchem Maße, daß der
Mann, der ihn kaufte, gern die bittersten Säfte in ihn goß,
den Wermut, den Schierling. Honiggleich gewann er sie
zurück. Hätte sich die Seele Kais in den Krug senken
können, sie wäre ihm rein entzigen.

3. Erde der Liebenden

Töpfer, spürst du, wie der Ton zwischen deinen Fingern
singt? Als du kein Wasser mehr auf ihn gossst, tief er dir
zu: „Es ist seine Erde aus meinem Gebein, die sich end-
lich vereint!“

Mit jeder Faser meines Körpers küßte ich ihn, mit jeder
Faser habe ich ihn umschlungen. Tausendfache Hoheit
unsrer Körper! Damit wir uns finden, hat man uns ge-
trennt. Wie ein Bienenschwarm summt das gärende Ge-
läute unsrer Liebe.

Und jetzt, wo du uns Gestalt geben willst, forme aus uns
beiden eine Stirn, eine Brust. Trenne uns nicht, verteil uns
nicht auf Schläfen und Arme. Lege uns lieber auf die
geheilte Wölbung der Lende, wo wir Fangen spielen
werden, ohne je aufzuhören.

Oh, Töpfer, der du, leichtlin singend, uns vermengt hast,
du weißt nicht, daß sich in deiner Handfläche der Staub
zweier Liebenden verband, die das Leben nie zusammen-
geführt.